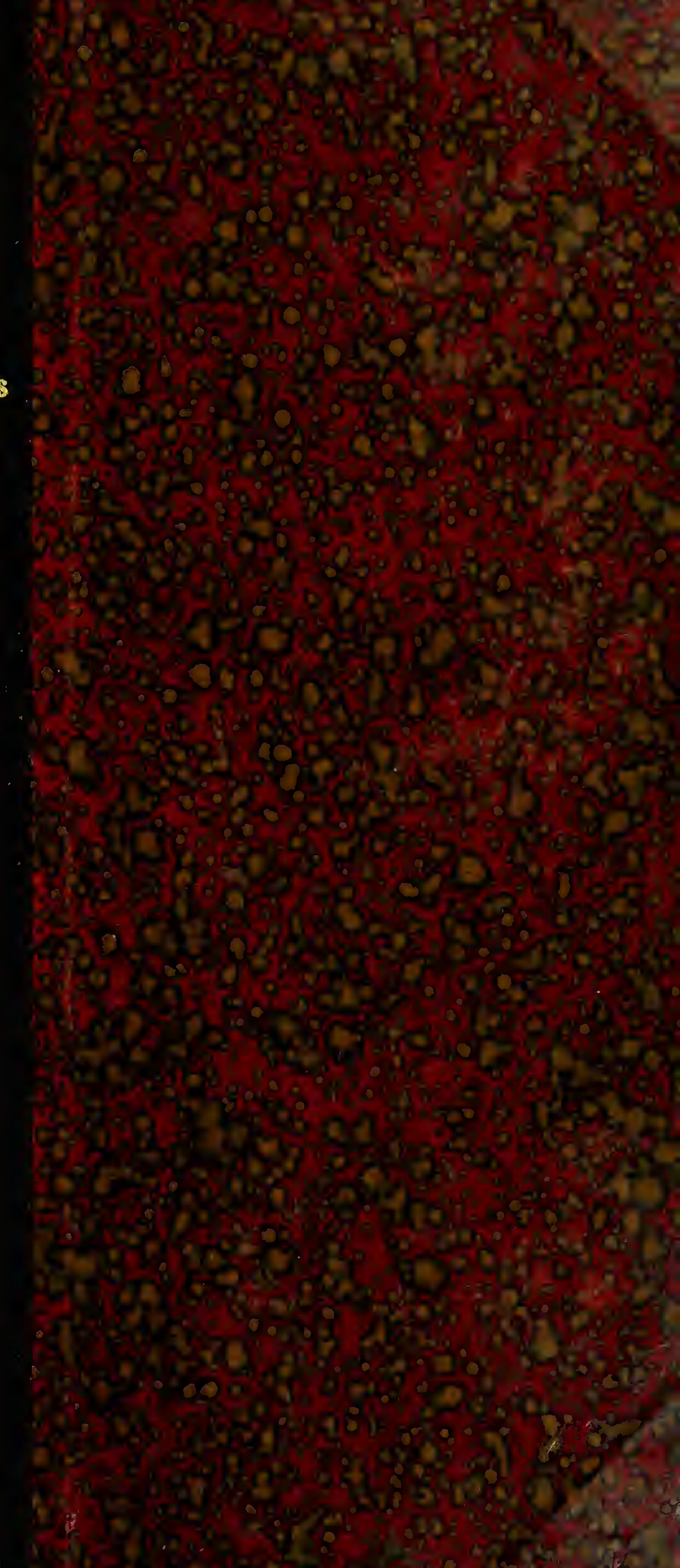
LUSSKY

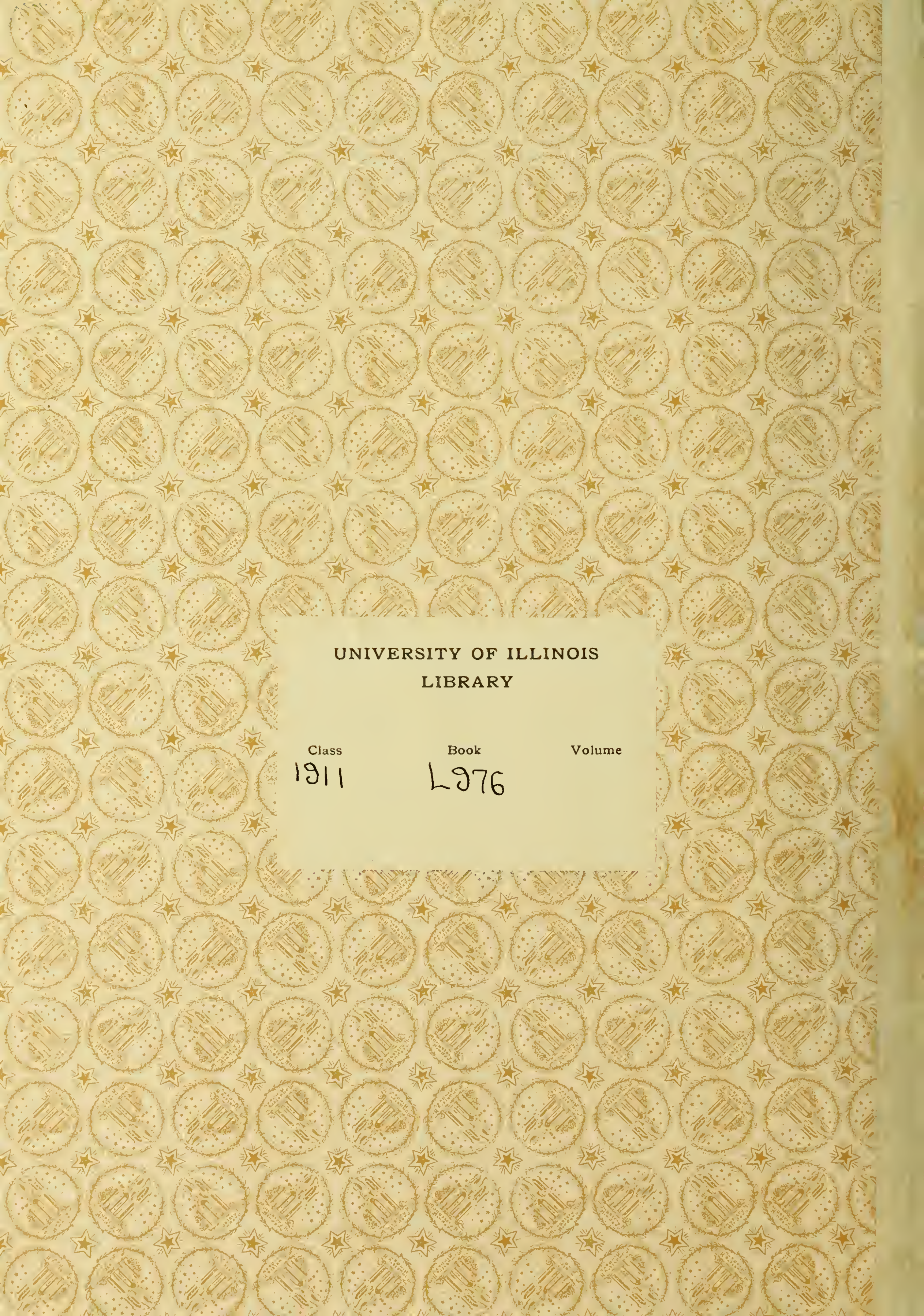
Die Entwickelung von Klopstocks Patriotismus in seiner Dichtung

German

A. M.

1911





UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY
Class
1911
Book
L976
Volume



DIE ENTWICKELUNG VON KLOPSTOCKS PATRIOTISMUS IN SEINER DICHTUNG

BY

ALFRED EDWIN LUSSKY
Concordia College, Fort Wayne, Ind., 1906
Concordia Theological Seminary, St. Louis, 1910

THESIS

Submitted in Partial Fulfillment of the Requirements for the

Degree of

MASTER OF ARTS

IN GERMAN

IN

THE GRADUATE SCHOOL

OF THE

UNIVERSITY OF ILLINOIS

1911

UNIVERSITY OF ILLINOIS

THE GRADUATE SCHOOL

May 29 1911

I HEREBY RECOMMEND THAT THE THESIS PREPARED UNDER MY SUPERVISION BY

Mr. Alfred Edwin Lussky

ENTITLED Die Entwickelung von Klopstocks Patriotismus in seiner Dichtung

BE ACCEPTED AS FULFILLING THIS PART OF THE REQUIREMENTS FOR THE

DEGREE OF Master of Arts

Julius Goebel
In Charge of Major Work

Julius Goebel
Head of Department

Recommendation concurred in:

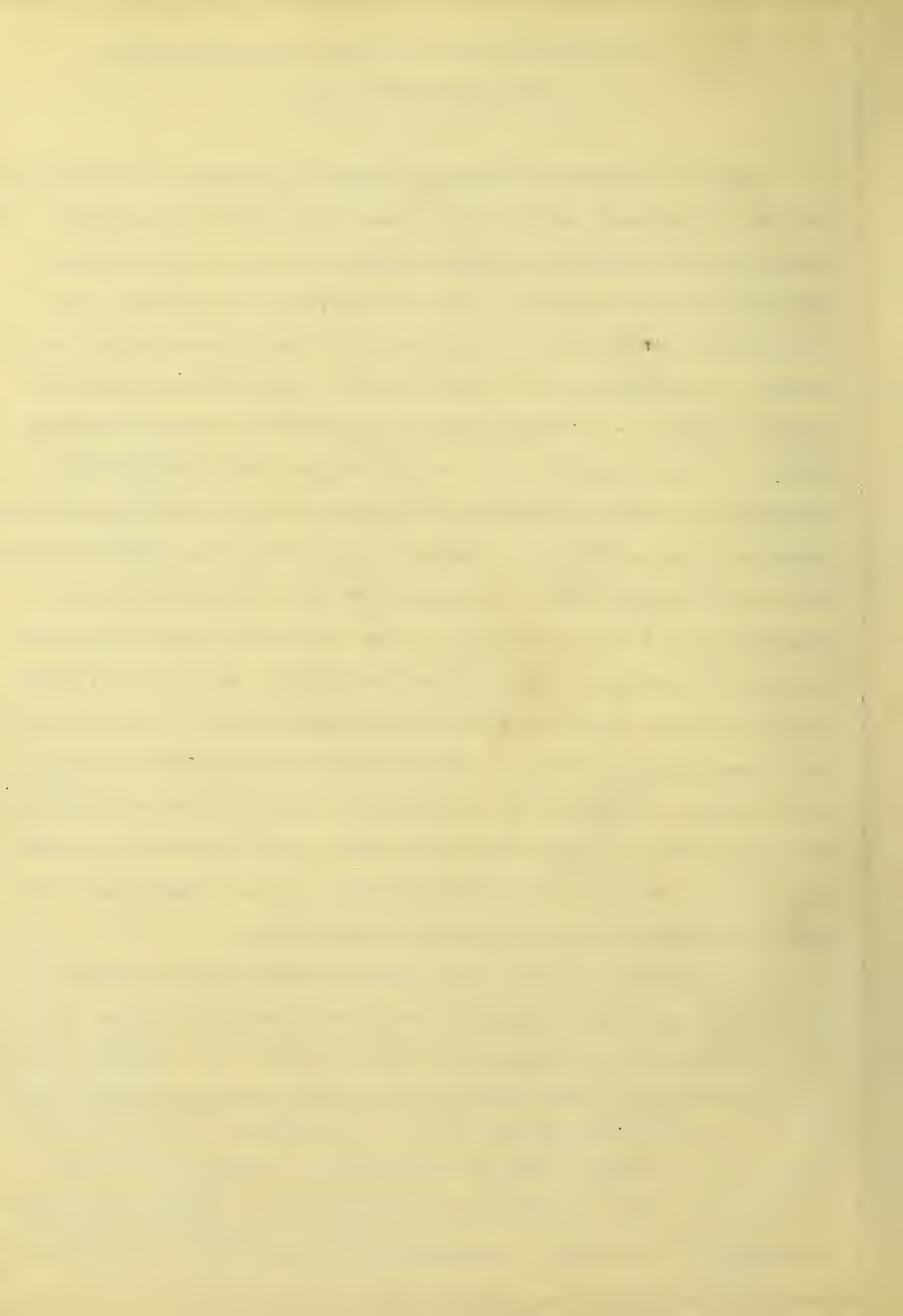
Committee
on
Final Examination



DIE ENTWICKLUNG VON KLOPSTOCKS PATRIOTISMUS IN SEINER DICHTUNG.

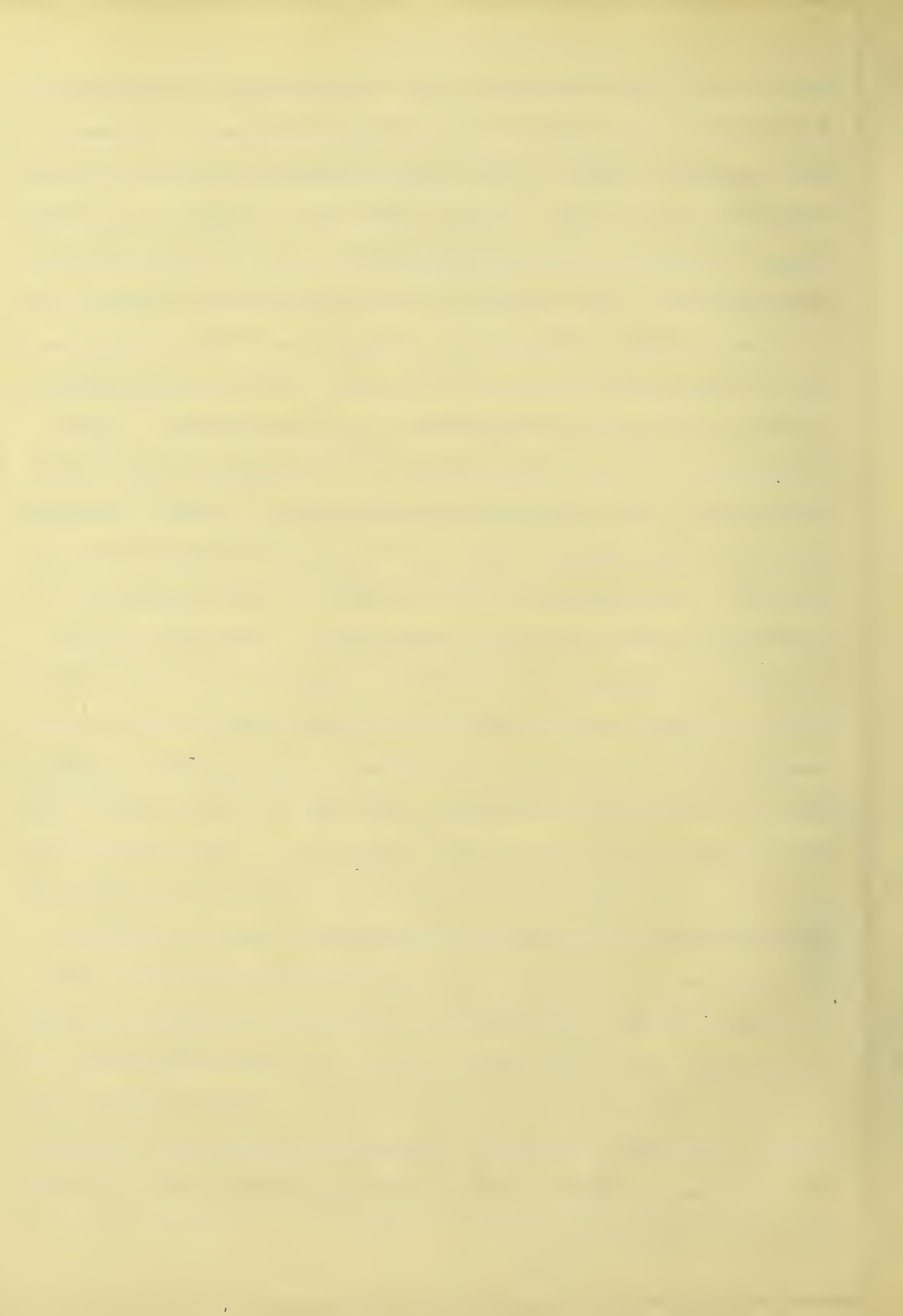
Vergleicht man die Entstehung der Nationalidee in Frankreich und in Deutschland, so ist ein grosser Unterschied bemerkbar. In Frankreich vereinigten sich die burgerlichen und literarischen Elemente des Volkes um die neue Nationalidee zu schaffen, in Deutschland war sie fast allein das Werk des literarischen Deutschlands. In Frankreich schuf man sie mit vollem Bewusstsein und starker Absicht - in Deutschland erwuchs der neue Nationalgeist ungesucht und wie neberher aus der geistigen Arbeit der Dichter und Denker. Während Frankreich voranschritt zum modernen Nationalgedanken, dessen Wesen die bewusste Aktivität ist, zeigte Deutschland noch einmal, aber in grösster Weise, das Unbewusste und Vegetative im Werden der Nation. Der Grund für diese unendlich grössere Verzweigung und grössere Langsamkeit der deutschen Entwickelung liegt teils in der tiefen Verschiedenheit der deutschen und französischen Nation, teils aber auch in dem Umstand, dass Deutschland so viel und so Heterogenes in sich zu verarbeiten hatte und weil der geschichtliche Boden, auf dem der Nationalgedanke wuchs, so sehr viel mehr Dickicht noch zu tragen hatte als der wohl vorbereitete der französischen Nation.

Die Schöpfung der Nationalidee in Deutschland war also in ihren Anfängen keine bürgerlich-nationale Bewegung in dem Sinne wie in Frankreich, sondern fast lediglich das Werk des literarischen Deutschlands. Wie verhielten sich aber nun die grössten Denker und Dichter Deutschlands dazu, z.B. Lessing, Herder, Schiller, Humboldt und Goethe? Hat man es ihnen zu verdanken, dass die Nationalidee wach gerufen und gepflegt wurde? Waren sie eifrige Patrioten? Eine runde, unverklausulirte Antwort zu ihren Gunsten



wird man auf diese Frage bei aller Hochachtung für die geistige Erhabenheit dieser Männer wohl kaum geben können. Wir müssen vielmehr gestehen, dass sie Patrioten im gewöhnlichen Sinne des Wortes allerdings nicht waren. Ob sie nicht aber trotzdem in einem gewissen unbewussten, passiven Patriotismus der Nationalidee Vorschub geleistet haben, lassen wir auch einstweilen dahingestellt.

Das Bestreben unsrer grossen Denker und Dichter ging bekanntlich vielmehr auf das Universale hinaus, auf das Universalmenschliche, auf das Universalbürgertum, auf Weltbürgertum. Alles Nationalpatriotische empfanden sie als einengend und kleinlich. Für den Deutschen als Menschen hegten sie das höchste Interesse, gegen den Deutschen als Bürger der Nation aber blieben sie überaus kühl. Sie zweifelten sogar ob man von einer deutschen Nation im geistigen Sinne überhaupt reden dürfe. Betrachtet man die politische Geschichte Deutschlands im Lichte der neueren Entwickelungen, so kann man kaum begreifen, wie sie sich so kühl und gelassen über Nationalgefühl und verwandte Ideen äussern können. Wie grell klingt nicht Lessings Äusserung in unsere Ohren: 'Der Patriotismus ist eine heroische Schwachheit.' Und ferner, seine Aussage, welche allerdings gelinder zu beurteilen ist wegen des Scheiterns seines hochherzigen Unternehmens den Deutschen ein Nationaltheater zu geben: 'Uber den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir noch keine Nation sind! Ich rede nicht von der politischen Verfassung, sondern bloss von dem sittlichen Charakter.' 'Lessing kannte eben keinen Teutonismus, wie auch der Humor jener Predigt über zwei Texte bezeugt', urteilt über ihn Erich Schmidt. <Leben Lessings, Bd. II, S. 432>



Herders Stellung zum Nationalen lässt sich nicht besser bezeichnen als mit den Worten R. Hayms <Leben Herders, Bd. II, S. 446> 'Immer doch ist es nur ein idealer, ein humanistischer Anteil, den er, das eigentlich Politische nur an der Oberfläche streifend, an diesen politischen Dingen nimmt. Praktische Deutlichkeit und Bestimmtheit hatte er seinen Ansichten über die Grenzen der Wirksamkeit des Staates auch in der Preisschrift uber den Wechseleinfluss der Regierung und der Wissenschaften nicht zu geben vermocht. Sein grosses geschichtsphilosophisches Werk endlich: wie warm für das allgemein Menschliche, wie spröde gegen die staatlichen Veranstaltungen, ohne welche die Entwickelung von Humanität und Vernunft undenkbar ist! wie meisterhaft in den charakterisirenden, wie dilettantisch in den politisch raisonnirenden Partieen.' In seinen 'Briefen zur Beförderung der Humanität', <4 Sammlung, und 53> spricht Herder sich aus: 'Man könne es den Magistern nicht übelnehmen, wenn sie pro gradu noch bis jetzt über das Thema disputieren, welche Regimentsverfassung Deutschland habe, oder ob die Deutschen eine Nation seien.'

Schiller spricht sich recht deutlich aus in einem Briefe an Körner vom 13. October, 1789: 'Es ist ein armseliges, kleinliches Ideal, für <u>eine</u> Nation zu schreiben; einem philosophischen Geiste ist diese Grenze durchaus unerträglich. Dieser kann bei einer so wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form der Menschheit, bei einem Fragment <und was ist die wichtigste Nation anders?> nicht stille stehen.' Hierzu bemerkt Palleske <Leben Schillers, Bd. II, S. 172> 'Wenn er auch Staat und Nationalität gelegentlich als Mittel zur Kultur der Gattung preist, die letztere war ihm die Hauptsache.'

Über Wilhelm von Humboldt gilt wohl das Wort R. Hayms <Hum-



boldt, S. 51> 'Wie ihn die Nation mehr als der Staat, so interessierte ihn der Mensch mehr als die Nation.'

Und nun vollends Goethe. Hier lassen wir am Besten Bielschowsky reden <Goethe, Bd. II, 3, S. 73> 'Goethe war auf politischem Gebiet durchaus Realist. Er liess sich da nur von dem bestimmen, was unmittelbar sichtbar und prufbar war, wie er das nur fasste, was sich unmittelbar ins Wirkliche übersetzen liess, was er aus vorhandenen und gegebenen Faktoren herausrechnen konnte. Desgleichen hatte er als Praktiker jedes Vertrauen zur Befähigung des Volkes verloren, sich selber zu helfen und von einem grösseren Masse von Freiheite n einen vernünftigen Gebrauch zu machen.' 'Auf der anderen Seite war er durch die italienische Reise in den neunziger Jahren zu einer so einseitigen Schätzung der ästhetisch-wissenschaftlichen Kultur gelangt, dass er auch eine Reform der Geister abgelehnt hätte, wenn diese die stille Arbeit des Geistes störte.' 'Am allerwenigsten konnte Goethe es verstehen, dass man über den Verlust des deutschen Vaterlandes klagte. Ja, er konnte über solche Klagen sich erstlich erhitzen.' ' Wenn die Menschen,' schrieb er schon am 27. Juli 1807, über ein Ganzes jammern, das verloren sein soll, und das doch in Deutschland kein Mensch sein Lebtag gesehen, noch viel weniger sich darum bekümert hat, so muss ich meine Ungeduld verbergen, um nicht unhöflich zu werden oder als Egoist zu erscheinen.' Der Umstand, dass Goethe später in seinem Festspiel 'Des Epimenides Erwachen' poetische Busse getan hat <Doch schäm' ich mich der Ruhestunden;

Mit euch zu leiden war Gewinn:
Denn für den Schmerz, den ihr empfunden,
Seid ihr auch grösser als ich bin.'> legt für seine aufrich-



tige männliche Gesinnung ein hohes Zeugniss ab, nicht aber für seinen Patriotismus.

Woher kommt es nun, dass unsere grössten Denker und Dichter an der Entfachung und Erhaltung dieser Nationalidee keinen Anteil haben? Dass des Tages Last und Hitze auf verhältnismässig viel geringere Schultern fällt, auf Schriftsteller und Denker wie Friedrich Karl v. Moser <Deutscher Nationalgeist, 1766>, Novalis, Friedrich Schlegel, Fichte, Adam Müller, Stein, Gueiseman, Arndt, Haller, Ranke und Bismarck? Nach dem naturgemässen Gang der Dinge würde man doch erwarten, dass unsere grössten Denker, welche übrigens die Sache der Freiheit des Einzelnen so warm vertraten, hoch am Firmamente der Nationalfreiheit prangen würden! Ihre Kälte, ihr offenbarer Mangel an Sympathie für diese Idee lässt sich zwar nicht rechtfertigen, aber eine genauere Kenntnis der Zeit und der Eigentümlichkeit der Dichter selbst, wird uns gelinder stimmen als wir es sonst sein würden.

In erster Linie gab es gegen Ende des 18. Jh. kein deutsches Vaterland, für das man sich hätte begeistern können. Dem Namen nach bestand noch immer das Heilige Römische Reich Deutscher Nation aber in Wirklichkeit lag Deutschland ganz zerstückelt danieder. Jeder kleine Fürst hatte fast völlige Autonomie. Es fehlte an einer eigentlich einheitlichen Nation. Deutschland war damals nichts weiter als eine Kulturnation, eine Nation 'die vorzugsweise auf einen irgendwelchen gemeinsam erlebten Kulturbesitz beruhte.' Von den wesentlichen Merkmalen einer Staatsnation, nämlich von einer gemeinsamen politischen Geschichte und Verfassung im eigentlichen Sinne konnte nicht die Rede sein. Weshalb sollten nun unsere grossen Dichter, deren Ideal in der noch völlig intakten Kulturnation wurzelte, eine politische Umwälzung heraufbeschwören oder



einer solchen auch nur Vorschub leisten, zumal man furchtete, dass diese auch sehr leicht die geistigen Guter der Nation zerstreuen möchte? Man traute auch dem übermütigen Preussen zu wenig um sich mit dem Gedanken an einen Nationalstaat unter der Hegemonie Preussens einzulassen. Sprach doch Goethe schon 1780 in den 'Vögeln' von den 'immer bereitwilligen Krallen des schwarzen Adlers.' Erst nach Jahren kam man allmälig zu der Einsicht, 'dass die einzigen brauchbaren Grundlagen zu einem modernen Nationalstaate nicht auf dem Boden der deutschen Nation, sondern auf dem Boden des Preussischen Einzelstaates lagen.'

Uberdies war auch die Zeit noch nicht reif für die Verwirklichung des Nationalgedankens. Wie gesagt, war das Volk noch nicht für die Sache begeistert. Wenn auch hie und da einmal ein Schriftsteller den Gedanken aussprach, so war dies eben nur eine Ausnahme und nicht die Regel. Unsere grossen Dichter spürten, dass es zu einer solchen Nationalbewegung noch zu früh war; Goethe wusste es sogar aus eigener Erfahrung von der Zeit der Fürstenverbindung im Jahre 1785 her. In jugendlichem Eifer, der sich die Lösung von Schwierigkeiten immer leichter vorstellt als sie in Wirklichkeit ist, gingen damals Karl August und Goethe ein Bündnis mit Preussen und anderen Staaten ein. Die Sache schlug fehl. Bielschowsky bemerkt aber dazu <Goethe, Bd. I, S. 22>: 'Immerhin gebührt Goethe das Verdienst, dass er, der Dichter, seinerzeit der Einzige war, der einen günstigen Moment mit rascher Energie aufgriff, um eine Heilung des kranken Deutschen Reiches zu versuchen. Tatsächlich nahm die Verwirklichung dieser Idee noch fast ein volles Jahrhundert in Anspruch.

Schliesslich muss man auch die Eigentümlichkeit unserer gross-



en Dichter in Betracht ziehen, wenn man zu einer richtigen Beurteilung ihres Standpunktes gelangen will. Es gehört ja zum Wesen eines grossen Denkers, dass er den allgemeinen Weg meidet und seinen eigenen besonderen Weg geht. 'Die Individualität folgt andern verborgeneren Gesetzen als die Menge und auf eben diesem uns oft unverständlichem Wege wirkt sie vielfach zum einfachen Endergebnis mit, da wo sie es scheinbar hemmt.' Die Beisteuer unserer grossen Dichter und Denker zur Förderung der Nationalidee 'liegt heute in grossen, einfachen Zügen vor uns. Der Weg führte von der Menschheit über die Nation zum Staate, in dem zunächst das Universale national und das Nationale universal wurde, in dem dann der Staat nationalisiert und die Nation politisiert wurde, jedoch so, dass auch der universale Gedanke lange noch mitschwang.'

'Dass Deutsches Reich und deutsche Nation zweierlei Dinge seien, dass Kultur und Charakter der deutschen Nation unabhängig sei von ihren politischen Schicksalen, wird manchem heute eine vermessene Rede dünken, und doch war dieser Gedanke, der fur das heutige Geschlecht einen Irrtum bedeutet, für viele damalige Deutsche eine lebendige Wahrheit und für die Ernstesten von ihnen eine Wahrheit von religiöser Kraft.' 'So hat hier der Gedanke der Nation in Deutschland einen neuen und tieferen Inhalt bekommen dadurch, dass man alles Politische - und wie viel Morsches und Welkes war damals darunter - zunächst einmal aus ihm ausfegte und dafür alle die geistigen Güter, die man gewonnen hatte, in ihn hineintat. Dadurch erhob man ihn in die Sphäre des Ewigen und der Religion. Dadurch nationalisierte man die bisherige universal Bildung, und so, dass man nicht sagen konnte und wollte, wo das Universale aufhöre und das Nationale beginne. So schlug man sich die Brücke von einem zum andern hinüber, und wenn dann in der Fol-



ge die derart vergeistigte Nationalidee zum Staate wieder kam, dann brachte sie ihm eine Mitgift, die auch ihn erst instand setzte, seine höchste Mission zu erfüllen und in der Reihe der grossen menschlichen Güter den Platz einzunehmen, den die Entwickelung der Menschheit ihm zuweist. Denn auch der moderne Nationalstaat bedarf, wenn er verjüngungsfähig bleiben soll, einer universalem Lebensader und einer steten Rechtfertigung vor dem Richterstuhl des höchsten menschlichen Ideals.' <Meinecke, Kap.III

So heilsam sich auch diese Universalrichtung in der Kultur unserer grossen Vorfahren erwiesen hat, so kann es uns doch nur zum Teil mit ihrem Mangel an Patriotismus versöhnen, zumal da wir wissen, dass die Universalbestrebung neben dem Nationalgefühl ganz gut bestehen kann, ja vielleicht in einen solchen Verhältnisse sogar noch besser gedeiht.

Angesichts dieser Schwierigkeiten erforderte es einen kerndeutschen Mann, einen Optimisten im höchsten Grade, einen Mann welcher mit dem glühendsten Eifer für alles Deutsche beseelt war, um im 18. Jh. den Boden zu bereiten für die Saat der deutschen Nationalidee. Ein solcher Mann war Klopstock. Er schwamm gegen den Zeitstrom in seinen Bestrebungen für das Deutsche, denn Patriotismus galt ja damals für kleinliche Schwärmerei. Dieser 'expatriierte' Deutsche, wie ihn Lessing einmal geringschätzig bezeichnet, hat wohl mehr zur Erweckung und zum Regehalten des Interesses für das deutsche Vaterland getan als irgend einer seiner Zeitgenossen. Dabei hat er sich freilich in seinem Eifer mancher Irrtümer schuldig gemacht, die aber bei dem damaligen Stand der deutschen Wissenschaft verzeihlich sind.

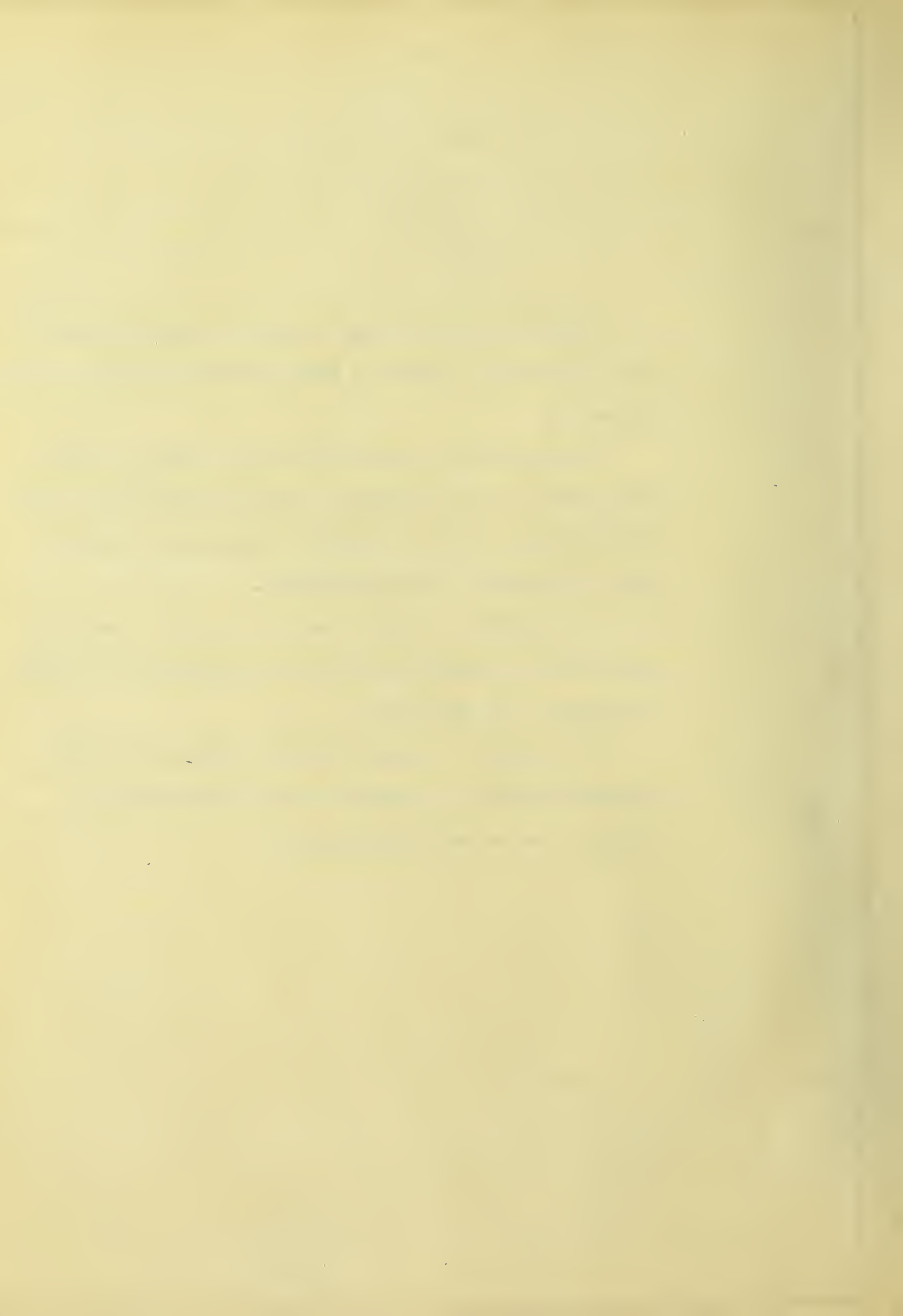


Das Leben Klopstocks zerfällt seiner inneren wie auch seiner äusseren Beschaffenheit nach in drei Perioden.

Die erste Periode dauerte von 1724 bis 1750 und umfasst seine Kindheit, seine Studienjahre auf Schulpforta, Jena und Leipzig und seinen Aufenthalt bei Bodmer in der Schweitz.

Die zweite Periode dauerte von 1751 bis 1770 und umfasst Klopstocks Leben in Copenhagen am Hofe des Königs von Dänemark.

Die dritte Periode endlich, welche von 1771 bis 1803 dauerte, umfasst seinen Aufenthalt in Hamburg bis an sein Lebensende.



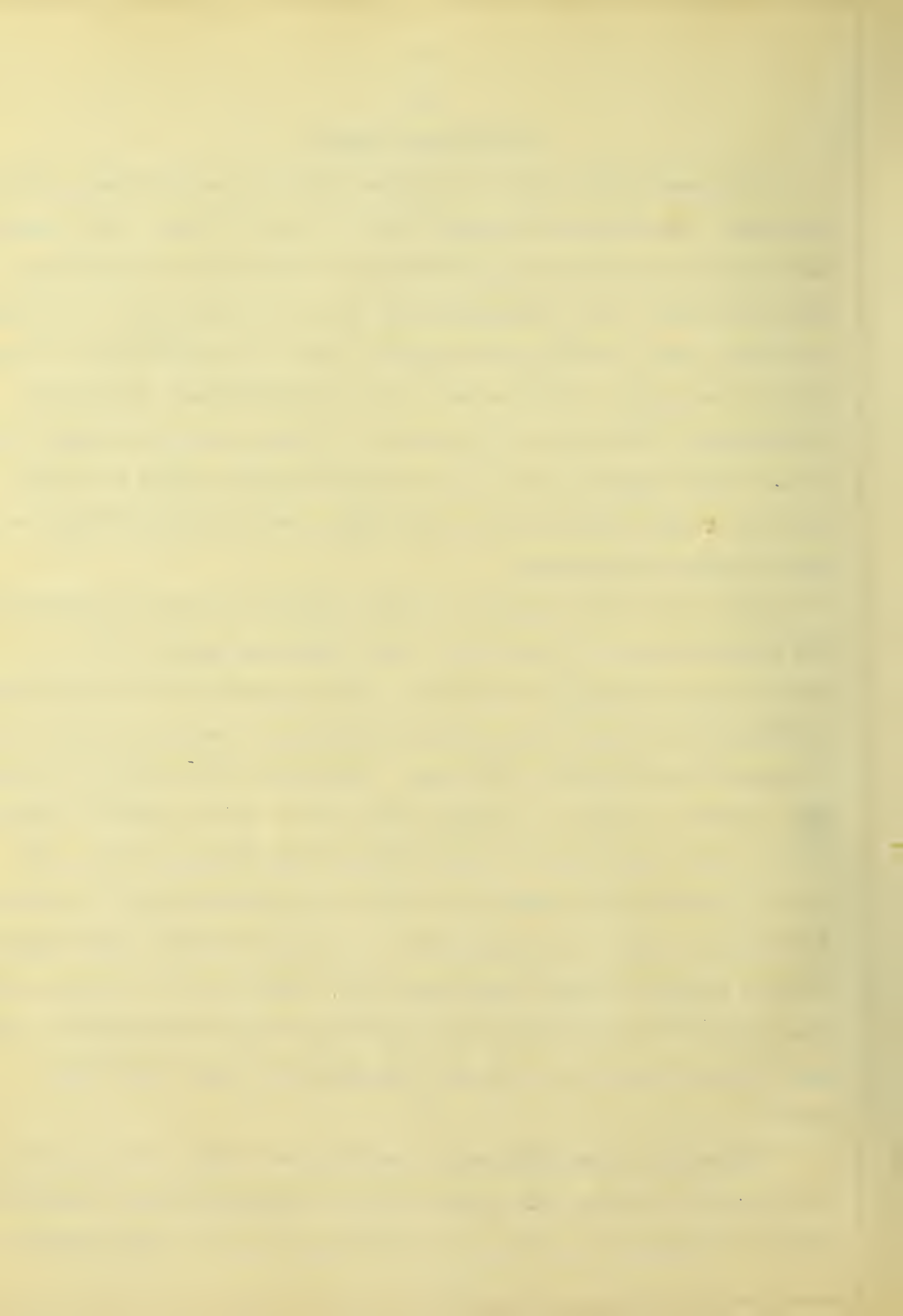
II.

KLOPSTOCKS JUGEND.

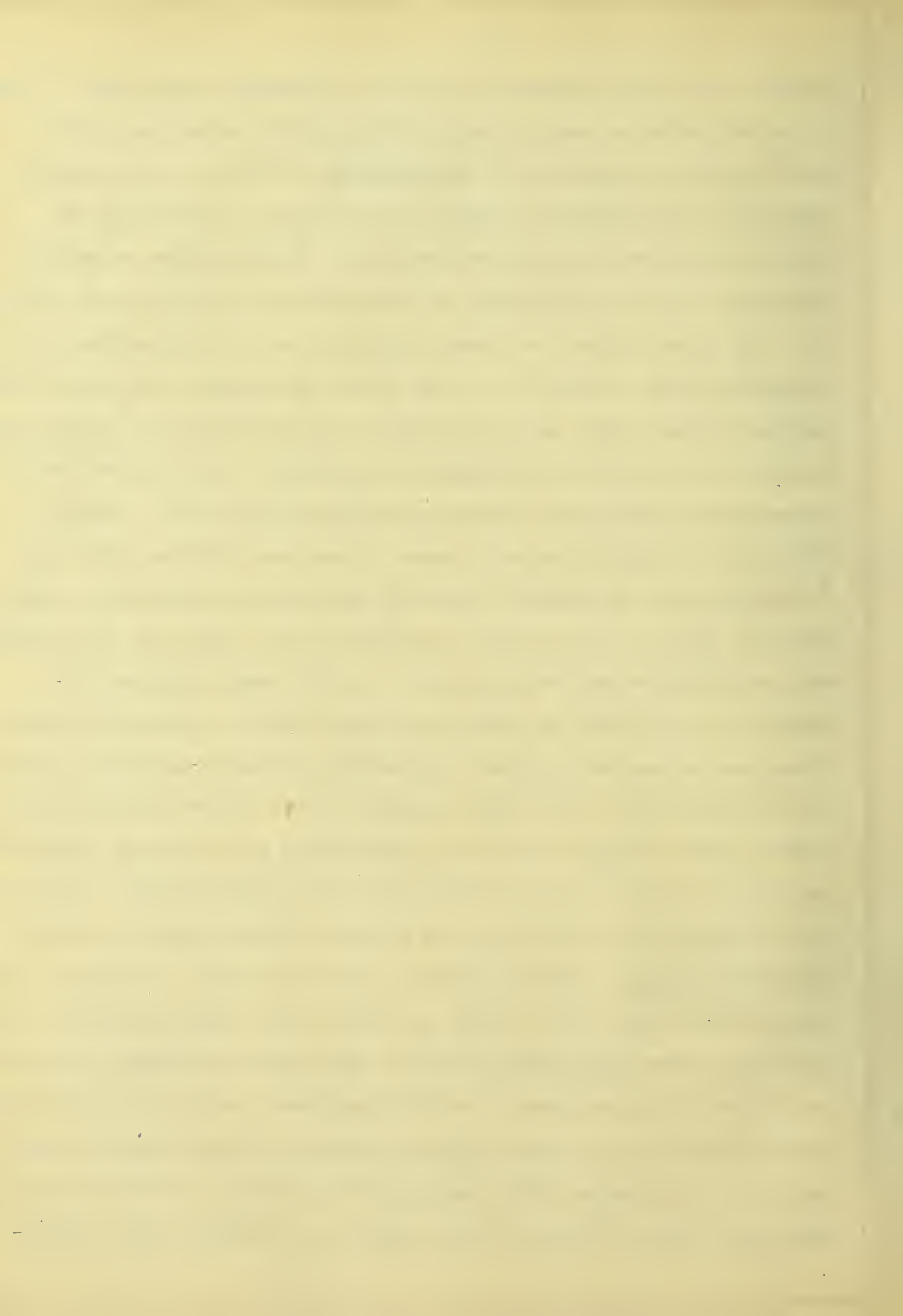
Im jugendlichen Klopstock finden wir drei verschiedene Gemütsneigungen oder Seelenrichtungen vor, die patriotische, die religiöse und die Liebesrichtung. Obwohl sie nun an und fur sich einander durchaus nicht entgegengesetzt sind, so machen wir bei Klopstock die etwas paradoxe Wahrnehmung, dass sie gegeneinander wirken und, dass die religiöse und auch gewissermassen die Liebesrichtung das Patriotische beeinträchtigen und zeitweilig nicht zu seinem Recht kommen lassen. Aus diesem Grunde springt auch bei offenbar tiefer patriotischer Gesinnung, der merkliche Mangel an patriotischer Kundgebung.

Schon von früher Jugend hat sich Klopstock für alles Deutsche und Heimatländische begeistert; und Klopstocks Begriff von 'deutsch' war durchaus kein enger. Schon damals hatte er in diesem Punkte den weiten Wurf gemacht welchen zu erreichen er den nachfolgenden Geschlechtern überliess. Klopstock war nicht eng preussisch gesinnt wie man es von dem Sohne eines Vaters erwarten möchte der für den alten Fritz nur die höchste Ehrerbietung hatte. Es ändert nichts an der Sache ob er jene 'Fritzische' Ode - um einen Goethischen Ausdruck zu gebrauchen - aus persönlichen oder irgend welchen anderen Gründen umgeändert hat; Klopstock hatte eine unermesslich weitere Auffassung von dem was es heisst Deutschsein als dass er den Begriff nur auf den preussischen Staat beschränkt hätte.

Klopstocks heimatländische Gesinnung war tief in seiner Natur eingewurzelt; sie war mit seinen ersten Jugendeindrücken verknüpft Von den Eindrücken, welche er in Quedlinburg seiner Geburtsstadt



erhielt, wird uns folgendes berichtet: <Munckers Klopstock> 'Historische Gestalten des deutschen Mittelalters wurden durch die Stadt selbst und durch alte Baudenkmäler in ihr vor die regsame Phantasie des werdenden Dichters hingezaubert. Heinrichs des Finklers Name ist eng mit der Geschichte Quedlinburgs verknupft. Noch zeigt man den Vogelherd, wo der Sachsenherzog der Sage nach, 919, die Abgeordneten des Reichs empfing, die ihm seine Wahl zum deutschen König ankündigten. Die Stadt Queldinburg ist eine Gründung des Voglers, 929, als ein Billwerk und Zufluchtsort gegen die Einfälle räuberischer Grenznachbarn angelegt. Mit Vorliebe weilte er und seine Nachfolger sächsischen Stammes daselbst. Wenige Schritte von Klopstocks Elternhause stand das Schloss, Sitz der Äbtissinnen des reichsunmittelbaren weltlichen Frauenstifts, das Heinrich kurz vor seinem Tode gegründet hatte, und das, wenn auch seit der Annahme der Reformation in seiner Macht kläglich geschwächt, noch immer am einstigen Glanze zehrte. Daneben in der alten, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts innen renovierten Stiftskirche zeigte man nicht nur einzelne Reliquien des Sachsenfürsten, sondern auch sein und seiner zu Quedlinburg verstorbenen Gemahlin und Enkelin Grab. So viele geschichtliche Erinnerungen, die durch erläuternde Worte des Vaters und einiger Lehrer Leben in der Einbildungskraft des jungen Klopstock gewinnen mochten, drückten sich seinem Sinne fest ein: als er ein paar Jahre darauf sich nach dem Stoffe zu einem Epos umsah, stellte sich ihm naturgemäss Heinrich, der Befreier Deutschlands, der Städtegründer, zuerst als Held seines Gedichtes dar. Ja noch der Mann und der Greis Klopstock verlegte den Schauplatz seiner patriotischen Dramen in die unmittelbare Nähe seiner Vaterstadt und dachte sich Hermann, den Cherus-

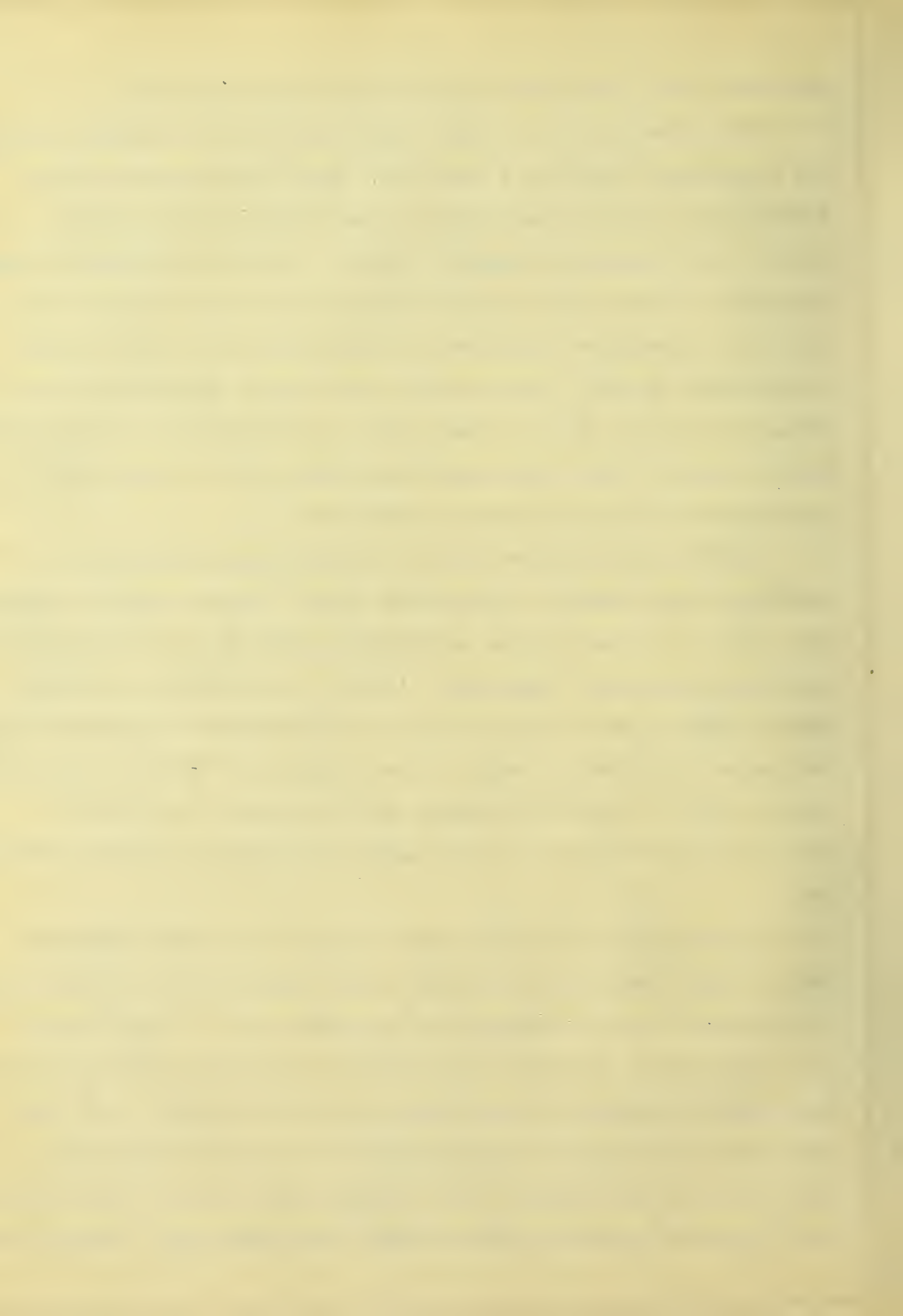


kerfürsten, auf dem Quedlinburger Schlossberge geboren.'

Über Schulpforta, wo sich Klopstock 1739-1745 aufhielt, lesen wir folgendes: <Munckers Klopstock> 'Auch die geschichtlichen Erinnerungen, welche Quedlinburg in dem Knaben geweckt hatte, mochten hier reichlich vermehrt werden. Einzelne Ortschaften der Umgegend, in denen sich die sächsischen Kaiser mit Vorliebe aufhielten, so Memleben, gehörten fast ganz zum Besitz der überaus wohlhabenden Schule. Auf dem nicht gar fernen Schlachtfeld von Lützen war Gustav Adolf im Kampf für den evangelischen Glauben gefallen; auf dem Wege dahin lag Weissenfels, wo die Leiche des Schwedischen Königs aufgebahrt worden war.'

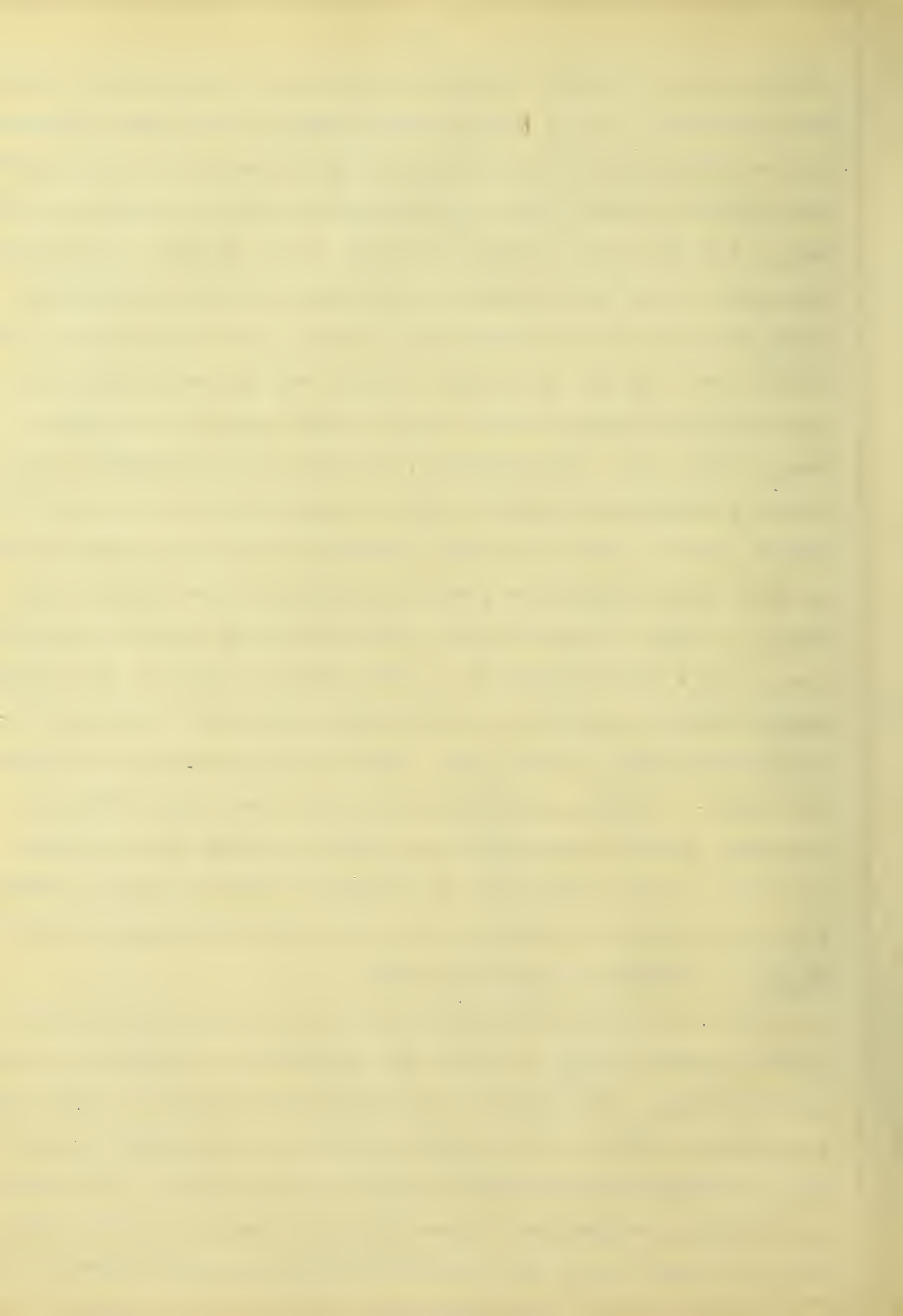
Die Wahl eines Helden für sein grosses geplantes Epos beschäftigte den Jüngling bekanntlich lange. Bodmer empfahl Columbus, aber von einem solchen ausländischen Helden wurde Klopstock persönlich nur wenig angezogen. 'Unter den Denkmalen des Vaterlands suchte er sich seinen Helden. Quedlinburger Jugendeindrücke bestimmten seine Wahl: Heinrich den Vogler, den Befreier Deutschlands, erkor er 'unter den Lanzen und Harnischen' zu singen.' Warum er dieses Vorhaben nicht ausführte, wollen wir später erörtern.

Schliesslich ist uns noch ein Zeugnis für seinen glühenden Patriotismus überliefert, nämlich in der begeisterten lateinischen Abschiedsrede von der Schulpforte im Herbst 1745. Unter anderm gibt er folgende Ansichten kund: 'Jedes Volk Europa wird mit dem Namen eines Helden-Dichters prangen; nur wir Deutsche, träg und ohne Ehrgefühl, werden eines solchen auch dann noch entbehren. Gerechter Unwillen ergreift meine Seele, wenn ich die tiefe Schlafsucht unseres Volkes in diesem Stücke wahrnehmen muss. Durch Be-

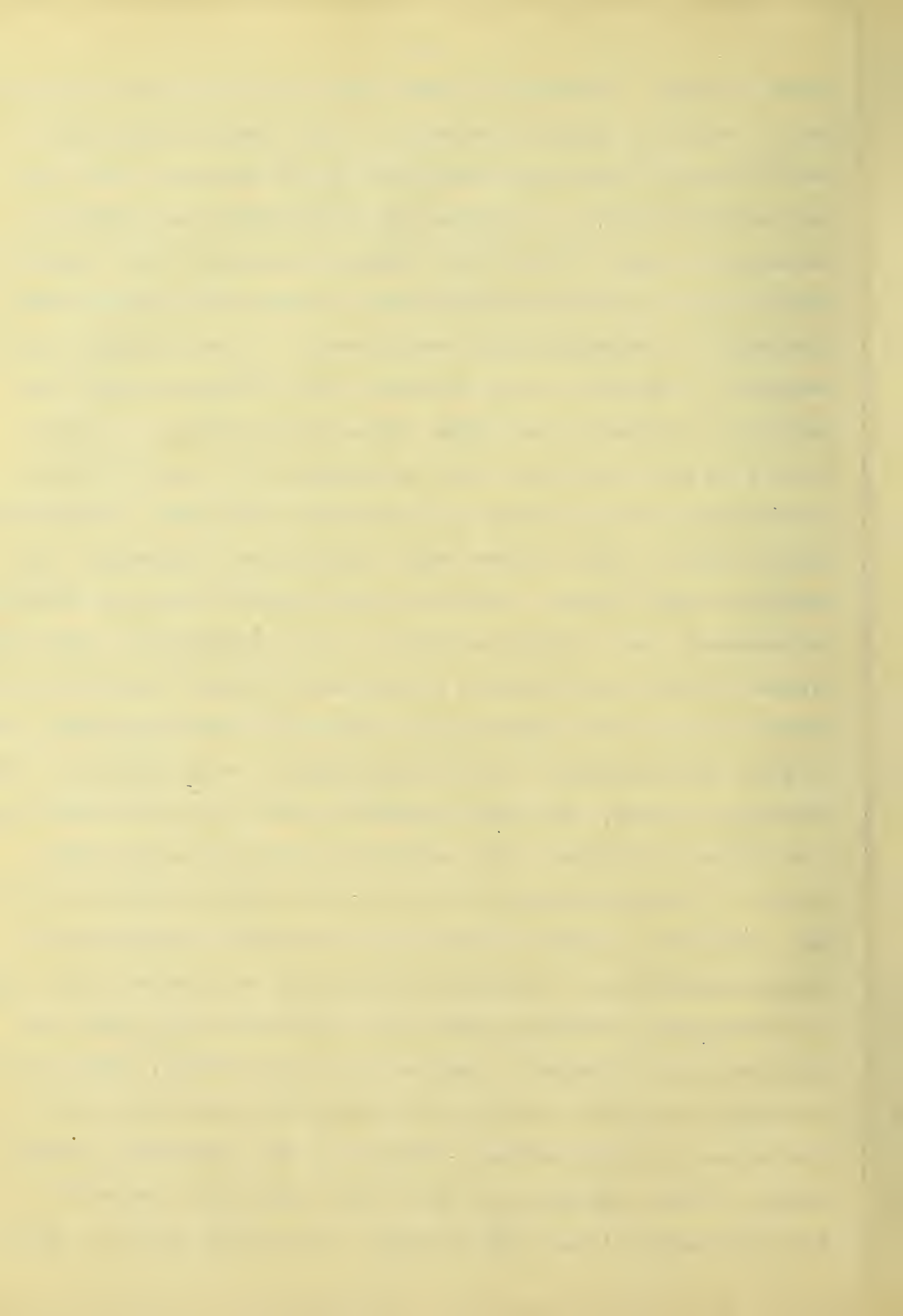


schäftigung mit elenden Tändeleien suchen wir den Ruhm des Genies; durch Gedichte, die zu keinem andern Zwecke zu entstehen scheinen, als um unterzugehen und nicht mehr zu sein, wagen wir, ganz unwert des deutschen Namens, die heilige Unsterblichkeit erringen zu wollen.' Wie kühn waren unsere Vorfahren in den Waffen! ja auch wir noch sind in der Philosophie, in den Wissenschaften überhaupt, nicht ohne Ruhm; wir streben empor, selbst das stolze Ausland erkennt es an: nur die Dichtkunst scheint bei uns dazu verurteilt, von unwürdigen Händen berührt und am Boden gehalten zu werden. --- Was nun aber tun? Etwa abermals, wie schon öfter geschehen, mit vielem Wortgepränge beweisen, dass es den Deutschen nicht an Geist fehle? Nein! 'Durch die That, durch ein grosses und unsterbliches Werk, müssen wir zeigen, was wir vermögen.' Das Möchte der Redner in einer Versammlung der ersten deutschen Dichter aussprechen, und wie glücklich würde er sich schätzen, wenn es ihm gelänge den würdigsten derselben die Röte edler Scham über die lange Vernachlässigung der Pflicht gegen des Vaterlands Ruhm in die Wangen zu jangen! 'Sollte jedoch vielleicht unter den jetzt blühenden deutschen Dichtern derjenige noch nicht zu finden sein, welcher bestimmt ist, sein deutsches Vaterland mit diesem Ruhme zu schmücken: O, so brich an, du grosser Tag, der uns diesen Sänger schenken soll.' <Strauss: Kleine Schriften.>

Aber trotz dieses glühenden Patriotismus, trotz der vaterländischen Grundgesinnung, gelangte das Religiöse in Klopstocks Jugend zu Herrschaft. Mit allerlei vaterländischen Stoffen zu einem Epos beschäftigt, wählt er sich endlich einen, der ihm damals unendlich über irgendwelchen weltlichen erhaben zu sein schien, den religiösen Helden, den Messias. Diese Wahl wird uns aber nicht wundern, wenn wir unsere Augen auf des Dichters Erziehung und Jugendverhält-



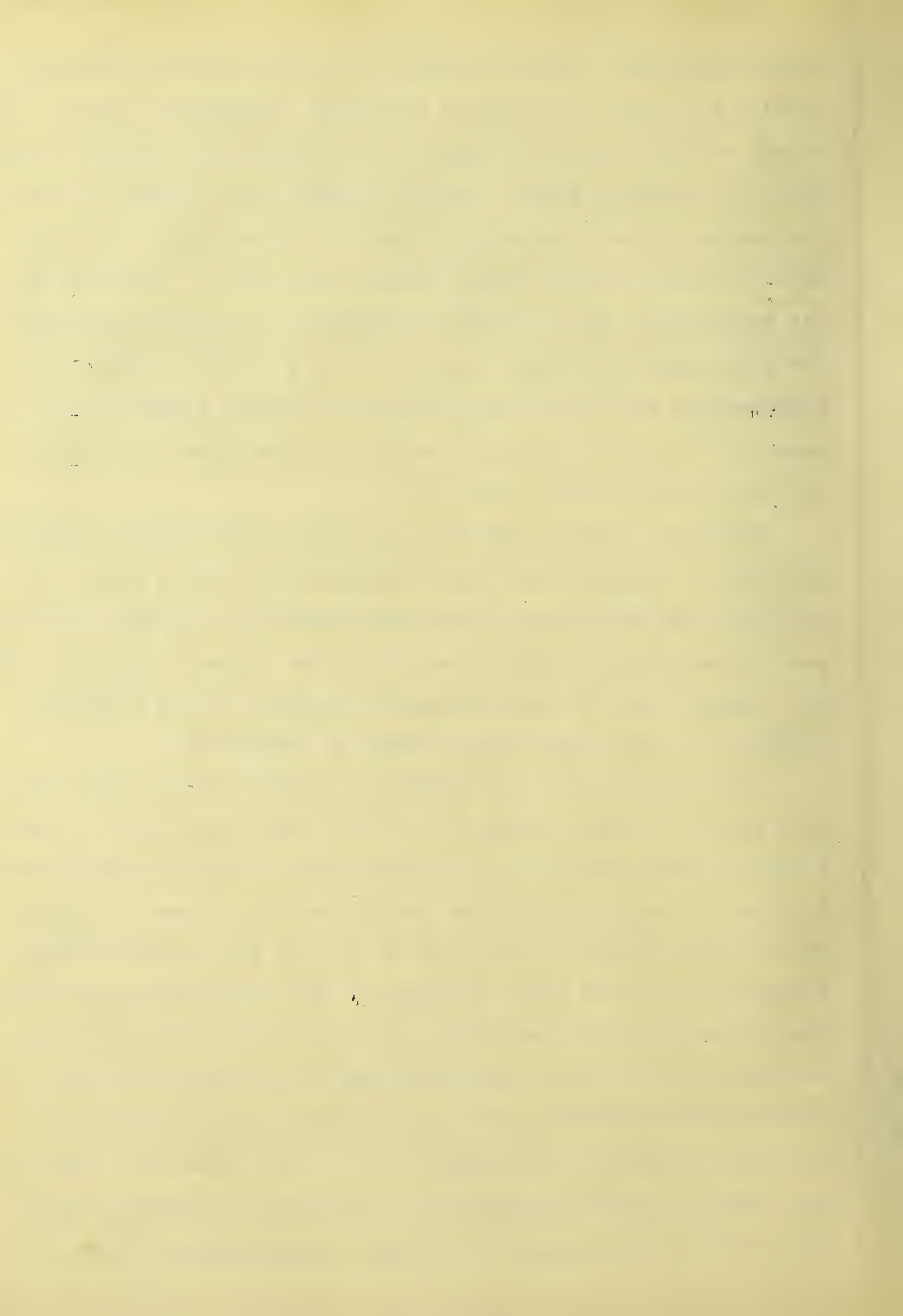
nisse richten. Christlich frommer Sinn und Sitte, durch des Vaters Mutter wohltätig genährt, herrschte in der Familie Klopstock. Vater Klopstock selber sah das Leben und die Menschen nicht von der heitern Seite an. 'Offenbarung, Philosophie und Erfahrung, äusserte er, haben ihm von dem irdischen Aufenthalte den Begriff gegeben, dass er ein Stand der Probe und Zucht sei, folglich das Schwimmen in Vergnüglichkeit ausschliesse.' 'Die irdische Glückseligkeit,' schreibt er ein andermal, 'ist ein Widerspruch: sie gehört mit nichten in das rauhe Klima dieses Lebens.' --- Die Sache ging aber weiter und nahe an Schwärmerei. Der alte Klopstock hielt sich nicht blos im allgemeinen versichert, 'dass viele Dinge wirklich seien, welche weder ausgerechnet, abgewogen, noch gemessen werden können:' verehrte nicht allein 'reservata majestatis supremae, den Vorhang der Natur, in der Überzeugung, dass das Erkenen, Wissen und Begreifen einem bessern Stande aufbehalten sei:' sondern er tat diese Äusserung aus Anlass der Erzählung eines, wie er sagt, glaubwürdigen, von Leichtgläubigkeit und Aberglauben weit entfernten Mannes, 'dass Herr Professor Meier von einem Geiste eine Ohrklatsche erhalten habe:' während er von sich selber fest glaubte, in mancher Nacht gar mit dem leibhaftigen Teufel zu streiten. Überdiess beklagt er auch die einreissende Freigeisterei. 'Unsere aufgeklärten, hyperbolischen Zeiten, schrieb er, sind keiner Verbesserung susceptible als der allerletzten' <er meint den jüngsten Tag>. <Strauss>. Wenn man nun noch bedenkt, dass im Elternhause die Bibel fast tägliche Lektüre war, und dass in der Pforte das Alte und das Neue Testament in den Ursprachen gelesen wurden, so kann man sich die Wahl eines biblischen Themas für sein Heldengedicht gar wohl erklären. Doch damit hatte es seine



eigene Bewandnis. Muncker erzählt: 'In einer schlaflosen Nacht stellte sich ihm - so erzählte Klopstock in späteren Jahren - auf einmal der Messias als würdigster Held seiner Dichtung dar. Bald- noch in derselben Nacht - stand in schwebenden, grossen, noch un bestimmten Umriss eine Art von Plan vor seiner Seele. Tag und Nacht verliess ihn nun dieser Gedanke nicht mehr. Im Traum sah er das Weltgericht, Eva in erhabner Schönheit den Richter um Gnade für ihre Kinder anflehend; als er zu den glänzenden Füssen des Gottessohnes voll Ehrfurcht aufzublicken wagte, erwachte er schnell. In der That konnte der Stoff seines Epos dem Dichter, bei Nacht geoffenbaret 'scheinen'.

Somit war zugleich der Stab uber seine Patriotische Dichtung gebrochen. Seitdem widmete der Messiasdichter seine ganze Zeit und Kraft der Beförderung seines Lebenswerkes. Die Gestalten unsrer alten Vorfahren die ihn von frühester Kindheit begleitet hatten, wurden jetzt in den Hintergrund gedrängt, um in diesem Abschnitte seines Lebens nicht wieder zu erscheinen.

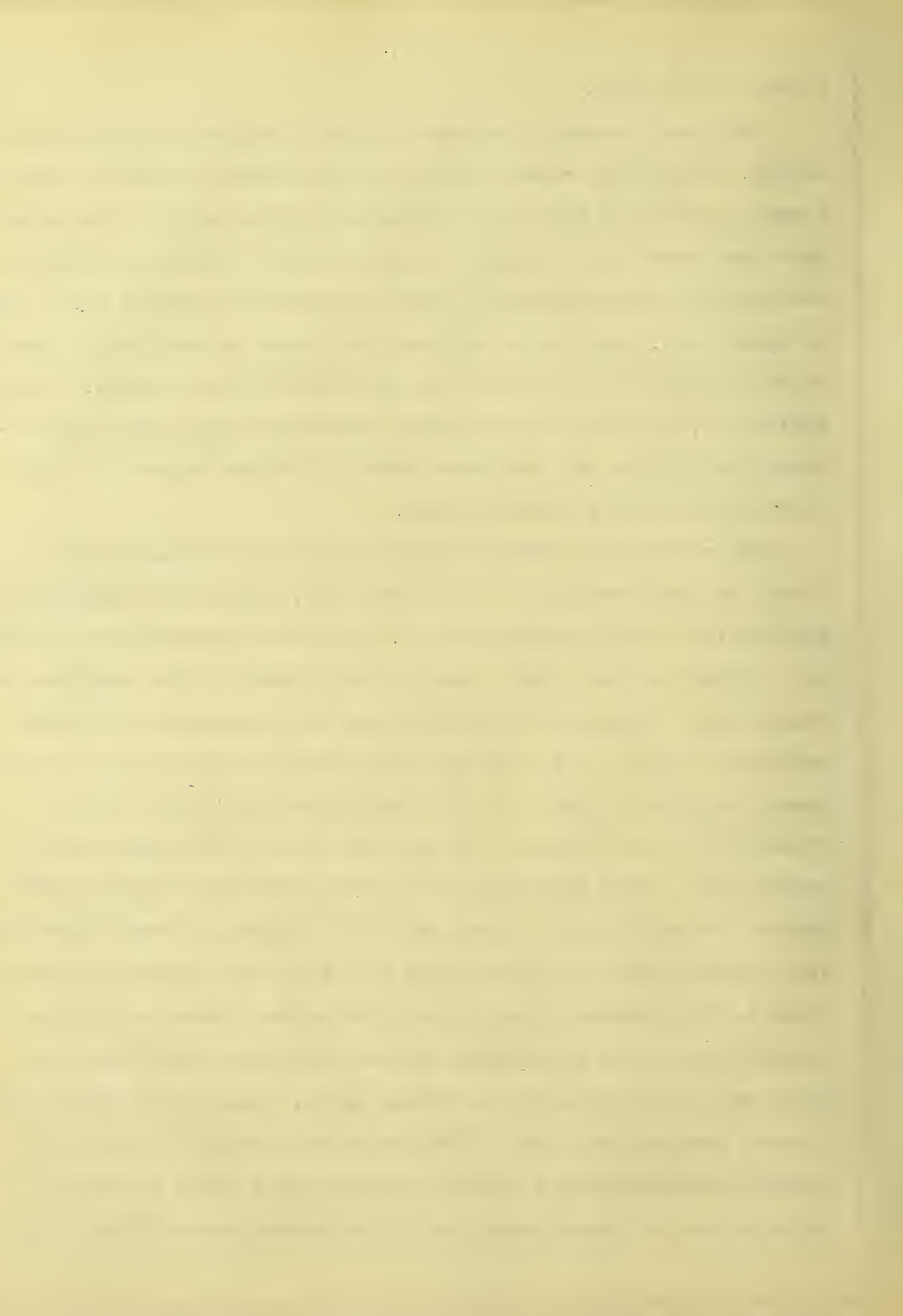
Schliesslich lag im jugendlichen Klopstock noch eine wichtige Seelenrichtung, welche zwar nicht direkt, aber doch in ihren Folgen die Tendenz hatte, den jungen Dichter vom Politischen wegzuziehen, indem sie ihn an das Religiöse wies. Diese Richtung war seine Liebe zu Fanny. Natürlich an und für sich genommen beeinträchtigt die Liebe nicht im mindesten das heimatländische Gefühl. Aber Klopstocks Liebe war hoffnungslos und trieb ihn zum Ewigen, zum Religiösen um Trost und Beruhigung zu schöpfen. Hier und nicht im Patriotischen suchte sein wundes Herz die Erquickung deren es in diesen schwierigen Zeiten so sehr bedurfte. Dies ist der Trost in seinen jugendlichen Liebesoden; im ewigen, gütigen Gott, in der Auferstehung der Toten, im Ewigen Leben sucht und



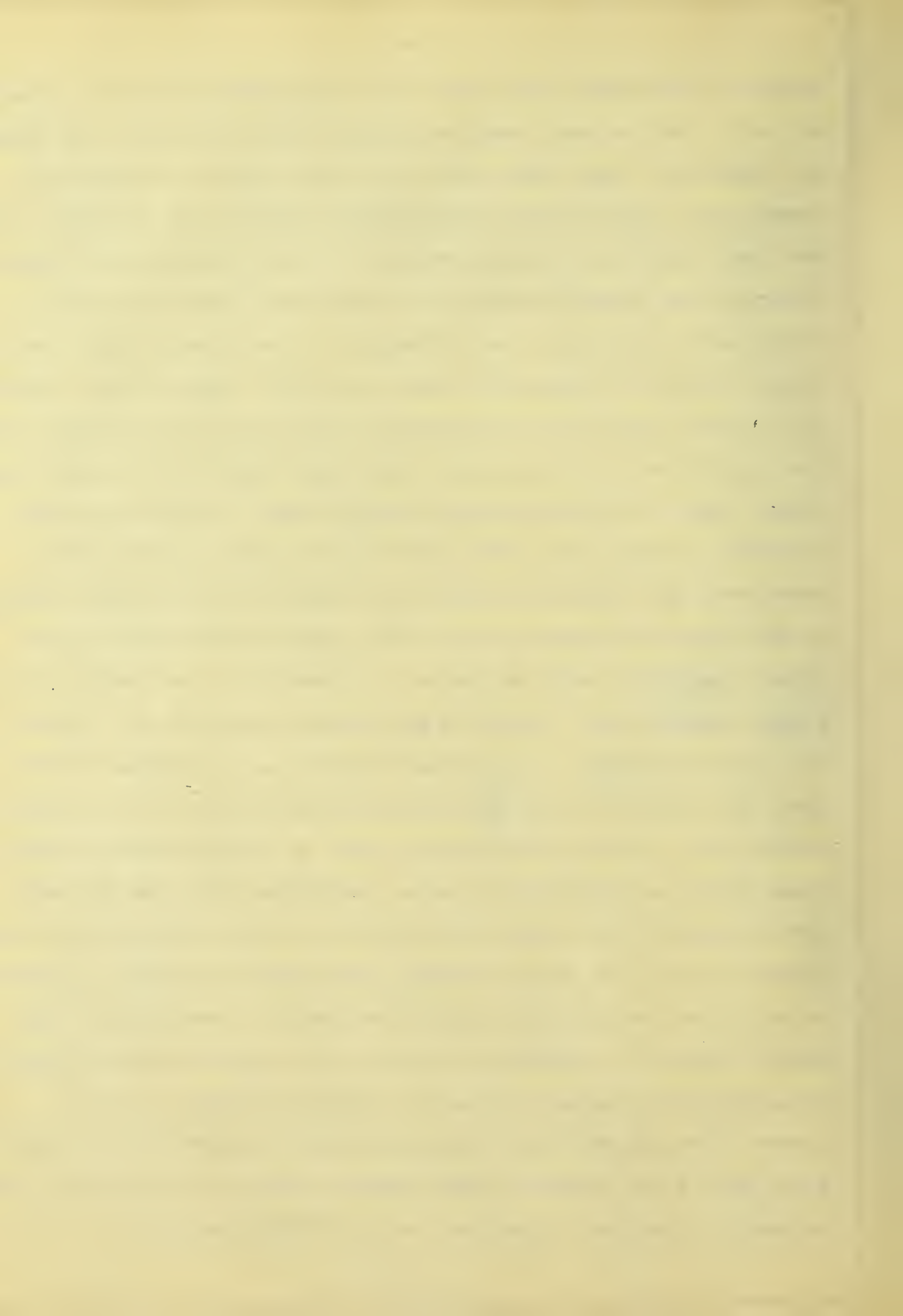
findet er ein Asyl.

Die zwei Grundzüge im jugendlichen Klopstock sind also sein tiefes, religiöses Gefühl und sein nicht minder glühender Patriotismus. Durch die Wahl des Messias zum Helden seines grossartigen Epos aber wird das Religiöse zum Herrschenden erhoben, während das Patriotische gewissermassen in den Hintergrund gedrängt wird. Dazu kommt noch, dass seine unglückliche Liebe zu Fanny dazu dient seine Gedanken nur um so mehr an das Religiöse zu fesseln. So geschieht es, dass die patriotischen Erzeugnisse des später so eifrigen Verfechters der deutschen Sache in seiner Jugend sich fast nicht über Entwürfe erhoben haben.

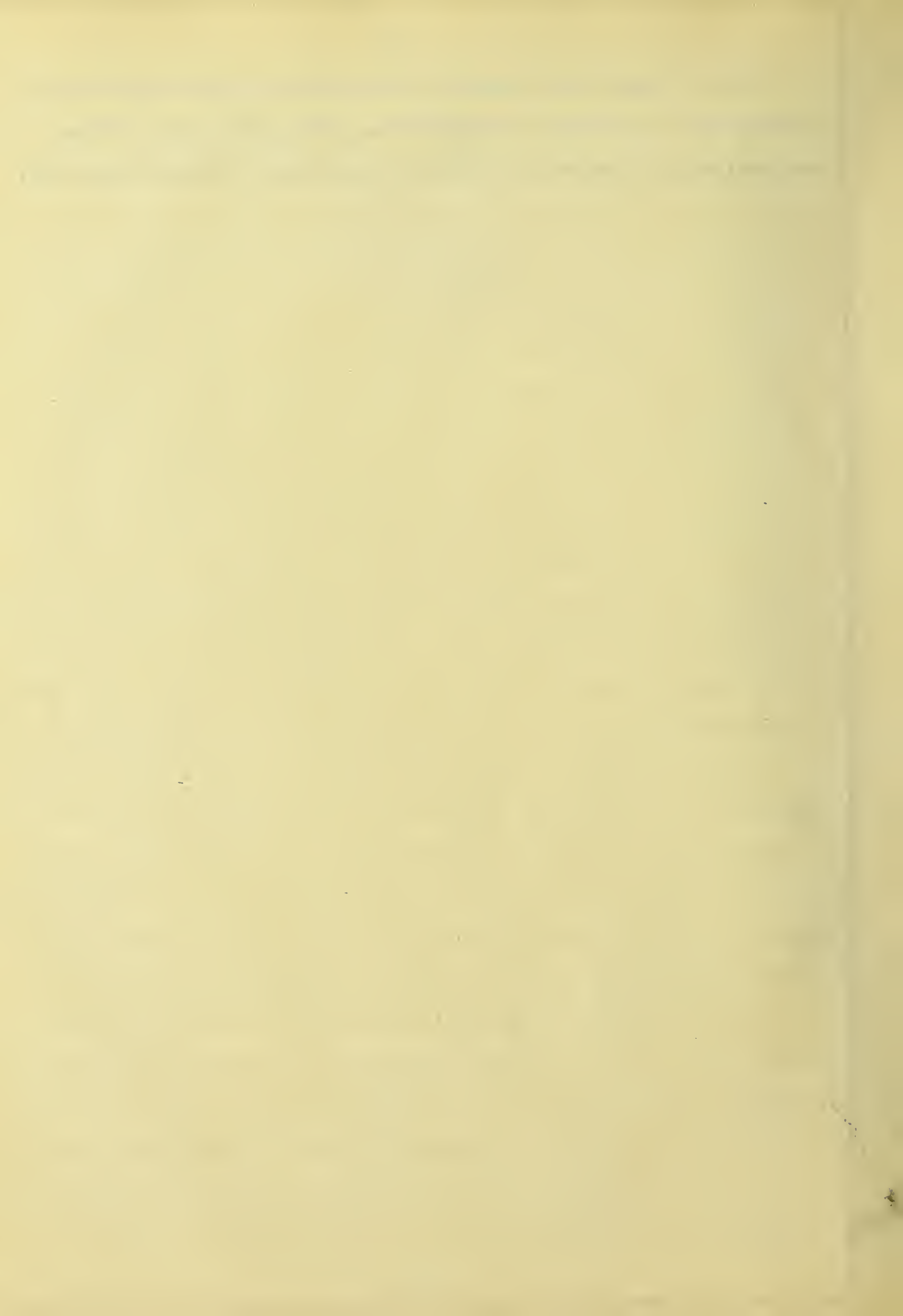
Nur eine patriotische Ode besitzen wir von Klopstock aus dieser Periode, vermutlich vom Jahre 1749, welche für Klopstocks Entwickelung und Eigentümlichkeit eine höchst merkwürdige Urkunde ist. Dieses ist die Ode, 'Heinrich der Vogler'. Sie erschien zuerst in den 'Vermischten Schriften von den Verfassern der Bremer Beiträgen' I, St. 5, S. 404 unter dem Titel: 'Kriegslied zur Nachahmung des alten Liedes von der Chevychase-Jagd' und feierte Friedrich II von Preussen. Es war das erste und einzige Mal in seinem Leben, dass Klopstock durch seine Dichtung Friedrich den Grossen verherrlichte. Nichts war natürlicher als dass Klopstock sich diesen ersten Nationalhelden seit Karl dem Grossen zum Gegen stand eines Lobliedes erkor. Die glorreichen Siege bei Molwitz, Hohenfriedberg und Kesselsdorf hatten Friedrichs Ruhm über die ganze Welt verbreitet was zur Folge hatte, dass die Deutschen zu grossem Ansehen gelangten. Überdies musste wohl Klopstock ein Gefühl des persönlichen Anteils an Friedrichs Taten haben, da seine Vaterstadt Quedlinburg seit 1698 preussisches Gebiet war und



er selbst von seinem Vater eine echt preussische Erziehung erhalten hatte. Sei es nun, dass des Königs kuhles Verhalten dem 'Messias' gegenüber - man weiss nicht ob er ihn jemals zu Gesicht bekommen hat - des Dichters Selbstgefühl gekränkt hat oder dass er den König als einen gemeinen Eroberer, einen Freigeist und einen Verächter der emporblühenden vaterländischen Poesie einer Ode nicht wert hielt, kurz, das 'Kriegslied' erschien in einer Sammlung von Oden vom Jahre 1771 unter dem Titel 'Heinrich der Vogler' Aber mehrere bedeutende Veränderungen waren damit vorgenommen worden; es schien als ob Klopstock jede Spur davon zu verwischen gesucht, dass er Friedrich damit besungen habe. Wo im Kriegslied Friedrich stand, steht jetzt Heinrich, wo König, Kaiser; statt dass jener auf königlichem Rosse dahersprengt, wird dieser krank in der Sänfte getragen; wo der König früher einen Stern an der Brust trug, hält jetzt der Kaiser ein Schwert in der Hand; und wo früher der Stern mit dem Blute der Feinde bespritzt war, ist es nun 'der Edlen Helm'. Als Cramer Materialien zu seinem 'Er und über ihn' sammelte, fiel ihm dieser Tatbestand auf. Er befragte deshalb den Dichter selbst darum, aber, da dieser wusste, dass die Frage Bezug auf die Schrift hatte, die dieser über ihn herauszugeben gedachte und er das Publikum nicht in eine Schwachheit einweihen mochte, die er sich selbst nicht verzeihen konnte, erlaubte er sich eine bewusste und höchst absichtliche Unwahrheit. 'Ich habe', schrieb er, 'dabei an den König von Preussen nicht gedacht, Friedrich war blos ein willkürlich gewählter Name'. Cramer glaubte ihm aufs Wort aber Gleim schreibt in einem Brief an Mueller 9. Mai, 1782, Klopstock habe dieses Gedicht 'des jetzigen sonderbaren Ableugnens ungeachtet, auf den König gemacht'.



Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, dass Klopstock ursprünglich den grossen Preussenkönig nach den beiden ersten schlesischen Kriegen von 1740 und 1744 darin verherrlicht hat.



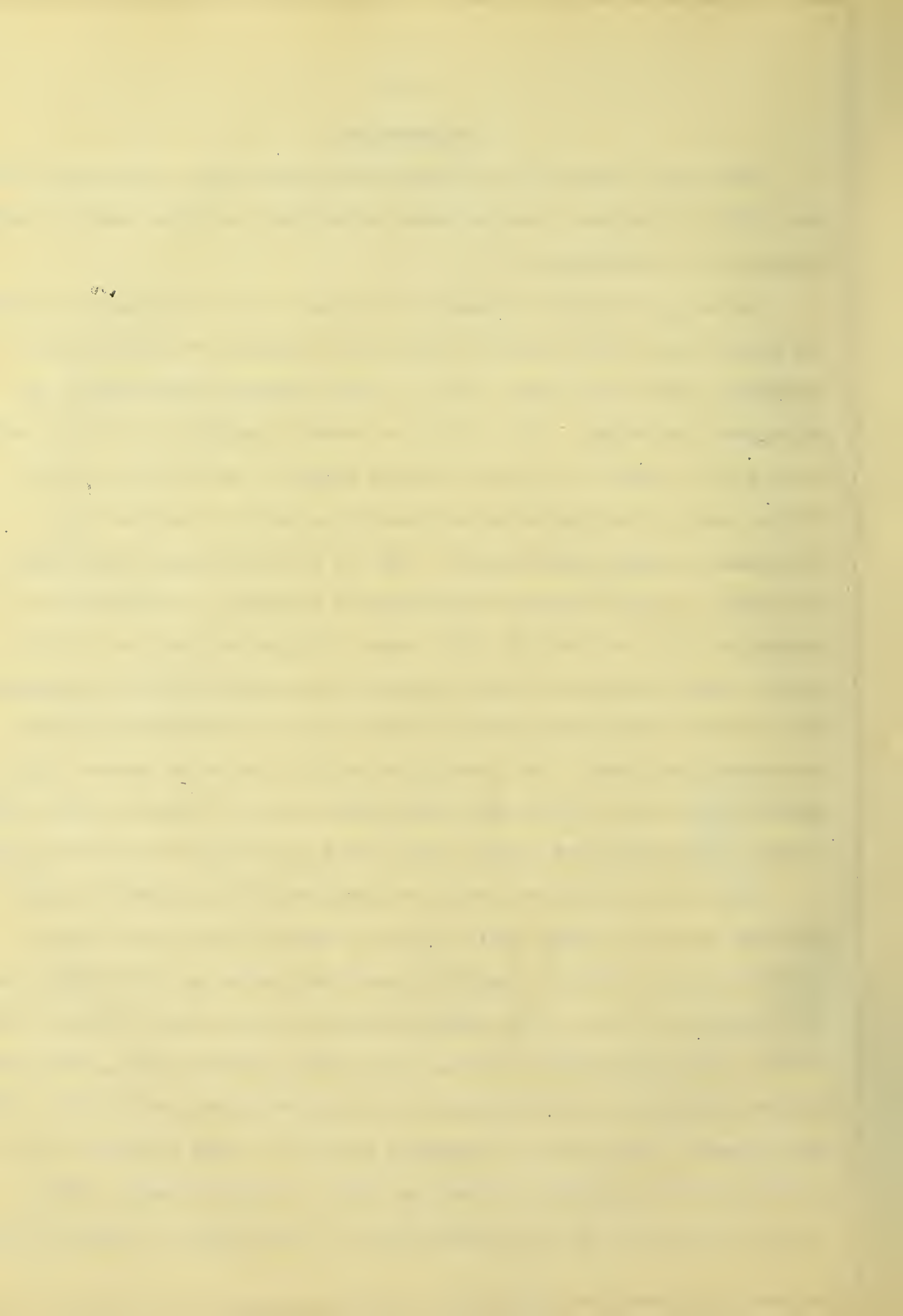
III.

COPENHAGEN.

Die zweite Periode im Leben Klopstocks reicht vom Jahre 1751 bis 1770 und umfasst des Dichters Aufenthalt am Hofe König Friedrichs V. in Copenhagen.

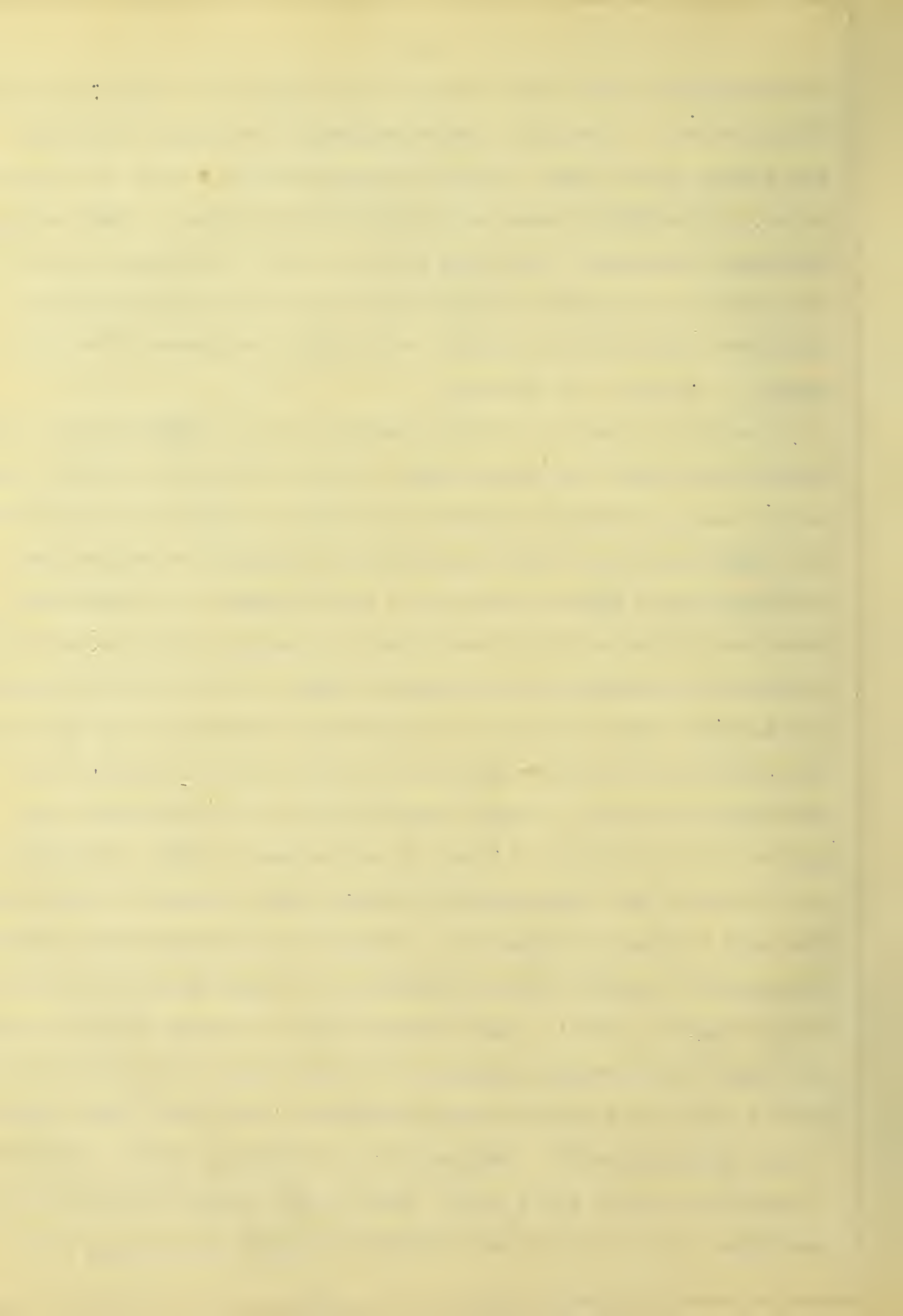
In dieser Periode finden wir abermals die drei Gemütsrichtungen Klopstocks, die religiöse, die patriotische und die Liebesrichtung, aber sie stehen jetzt in ganz anderen Beziehungen zu einander als früher. Die Letztere dauert überhaupt nur drei Jahre nach seiner Ankunft in seiner neuen Heimat. Am 10. Juni, 1754 führte der Dichter Meta Moller zum Altar und mit diesem Tage verstummte seine Liebespoesie. Wie er die Liebesoden gleichsam als Trost in der Trennung seiner Braut zusandte, so bedurfte er derselben nach der Heirat nicht mehr. Klopstock war im sichern Hafen einer glücklichen Ehe angelangt und dieser Umstand zusammen mit seinem reiferen Mannesalter hatte seine leidenschaftlichen Ausbrüche gemildert. Es vereinigte sich nicht mehr dieses Liebesgefühl mit seiner religiösen Empfindung und von nun an kommt sein tiefes vaterländisches Gefühl mehr zum Ausdruck und zu seinem Recht.

Klopstocks Hauptbestreben auf dem Gebiete des Patriotismus während dieser zwanzig Jahre war eine neue in Form und Inhalt volkstümliche und doch zugleich idealisch erhabene Kunstmythologie zu finden. Er wollte zum Hintergrunde der deutschen Dichtung eine Götter - und Heroenwelt haben, welche den Deutschen sei, was die Götter und Heroen Griechenlands einst einem Homer und Pindar und den grossen griechischen Tragikern gewesen. Zwei Möglichkeiten waren Klopstock gegeben, woher er diese Volksmythologie nehmen konnte, entweder aus der angestammten Volksreligion, nämlich der



jüdisch-christlichen oder aus der Urgeschichte der vaterländischen Vergangenheit. <Hettner> 'Beide Möglichkeiten fasste Kolpstock von Anfang an ins Auge. Zuerst orientalisirte, sodann teutonisirte er. So zerfällt diese zweite Epoche Klopstocks in zwei verschiedene Perioden. Die erste geht bis 1766, die zweite bis 1775. 'Die Früchte der ersten Periode sind die etwas andachttrunkene Loblieder und die christlichen, volkstümlichen Dramen 'Der Tod Adams', 'Salomo' und 'David'.

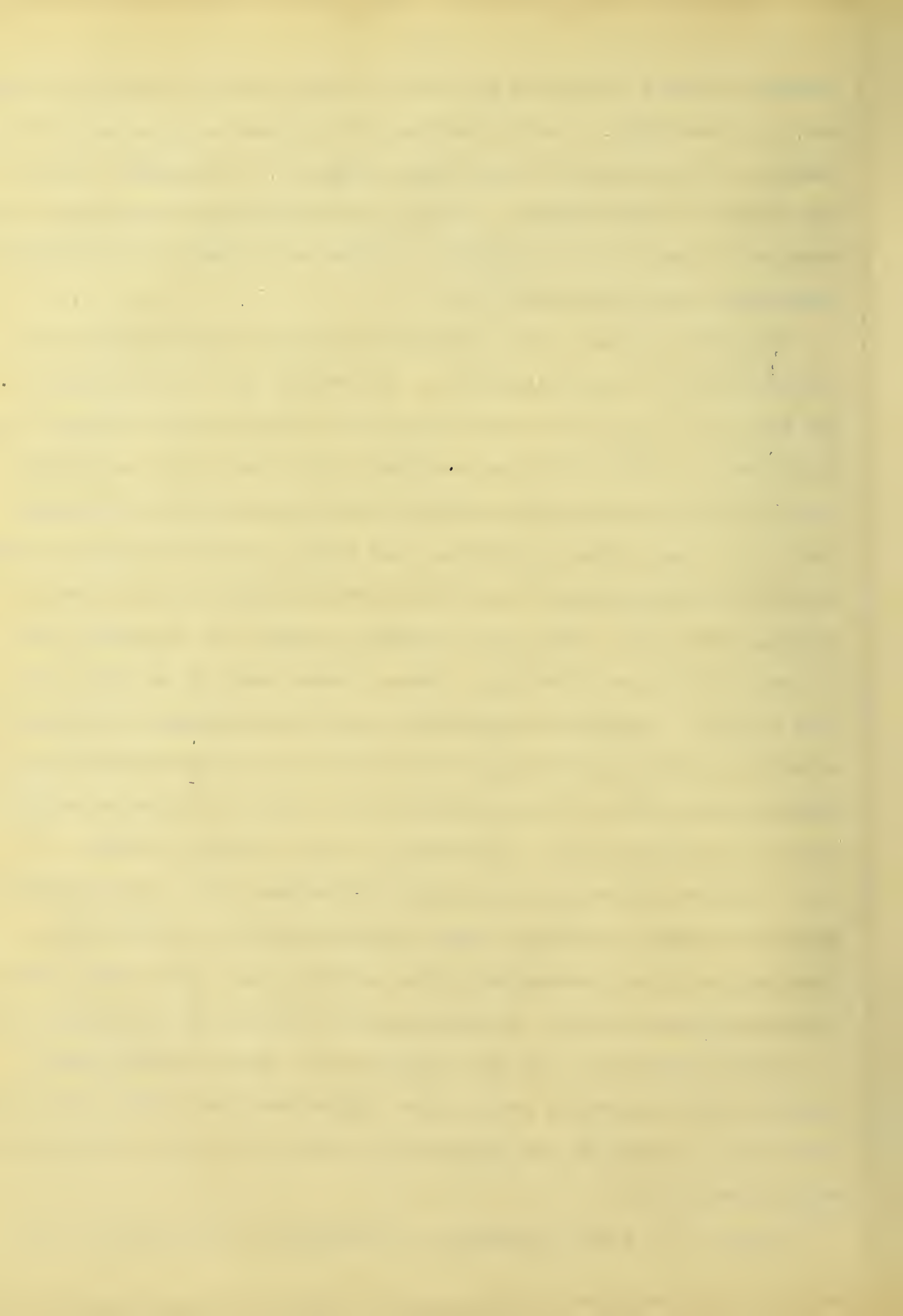
Die Erzeugnisse der zweiten Periode, wo in Klopstock die nordische Mythologie das Übergewicht über die biblische erhielt, sind es die uns gegenwärtig beschäftigen sollen. Klopstock ist nicht der erste Begründer dieser sogenannten Bardenpoesie sondern der hervorragendste Führer derselben. Ein Vorgänger auf diesem Gebiete war Professor Gottfried Schuetz in seiner lateinischen Übersetzung eines Stückes aus der älteren Edda, 1750 und 1758 in seiner Schrift 'Beurteilung der verschiedenen Denksarten bei den alten griechischen und römischen und bei den alten nordischen und deutschen Dichtern'. Sodann erschien 1765 die Übersetzung von Mallets 'Introduction à l'histoire de Danemarc' 1757. Schliesslich erschien der Macphersonsche Ossian 1760, respektive die erste deutsche Übersetzung desselben: 'Fingal, ein Heldengedicht, nebst verschiedenen andern Gedichten Ossians, von Engelbrecht und Wittenberg. Hamburg, 1764'. Dazu kam Tacitus, aus dessen Schilderungen ein Idealbild deutschen Lebens und altdeutscher Sitte zusammengestellt wurde, und dessen missverstandener 'barditus' <Tac. Germ. 3 quem baritum vocant. Baritus, von bar, Schall, baren, schallen, Grimm Wörterbuch, Seite 1121. Man las mit einigen Handschriften barditus, setzte es mit dem celtischen Wort in Verbindung und



gründete darauf die ganze Ansicht von einer urdeutschen Dichtungs-art, den Bardieten.> den willkommensten Anlass bot die celtischen Barden auf Germanien zu übertragen. <Hamel> Ausserdem erschien das 'Gedicht eines Skalden', 1766, eine dichterische Schöpfung von Heinrich Wilhelm von Gerstenberg, welches aus diesen altnordischen Anregungen entsprungen war.

Klopstock schloss sich diesen Bestrebungen hinsichtlich des Alt-nordischen enthusiastisch an. Er fasste, wie vorhin erwähnt, den Plan, die griechische Mythologie aus Deutschlands Dichtung zu verbannen und dafür die alte nordische Götterwelt, die er irrtümlich mit seinem ganzen Jahrhundert schlechtweg für eine deutsche hielt, zu neuem Leben zu erwecken und durch ihre Einführung in die deutsche Dichtung dieser einen rein deutschen Charakter zu verleihen, dessen sie nach seiner Meinung infolge der Anwendung der antiken Mythologie entbehrte. Daher finden sich in den Oden von 1766 bis 1771 zahlreiche Beziehungen auf die nordische Mythologie, selbst in älteren Oden wurde diese statt der griechischen eingesetzt. Klopstock erkannt jedoch bald, dass sein Plan scheitern musste, und kehrte nach 1771 wieder zu den Griechen zurück.
Aber trotzdem wirkte diese Neuerung Klopstocks nach verschiedenen Seiten hin sehr wohltätig, denn einerseits wurde die deutsche Dichtung und die wissenschaftliche Forschung auf einen noch nicht gehobenen Schatz echter, volkstümlicher, altheidnischer germanischer Poesie hingewiesen und das Interesse für germanische Studien geweckt, und anderseits haben diese vaterländischen Oden die Vaterlandsliebe sowohl in den Zeitgenossen als auch in den Nachkommen mächtig angeregt.

Hatten vor einem Jahrzehnt bei Klopstocks Hinwendung zu den



Propheten und Psalmendichtern seine Oden wesentlich die Aufgabe gehabt, eine Verherrlichung der biblischen Muse zu sein, so sind jetzt die Oden dieser teutonisirenden Zeit in gleicher Weise beschäftigt, das Recht und die Notwendigkeit dieses Teutonisirens zu preisen. 〈Hettner〉.

In der Ode 'Der Bach', 1766, sehen wir nichts mehr von antiker Mythologie. Der Dichter spricht in stolzem Selbstvertrauen:

'Mir gab Siona Sulamith schon
An der Palmenhöh den rötlichen Kranz
Sarons. Ihr weiht' ich zuerst jenen Reihn,
Welcher im Chor hallt des Triumphs;'

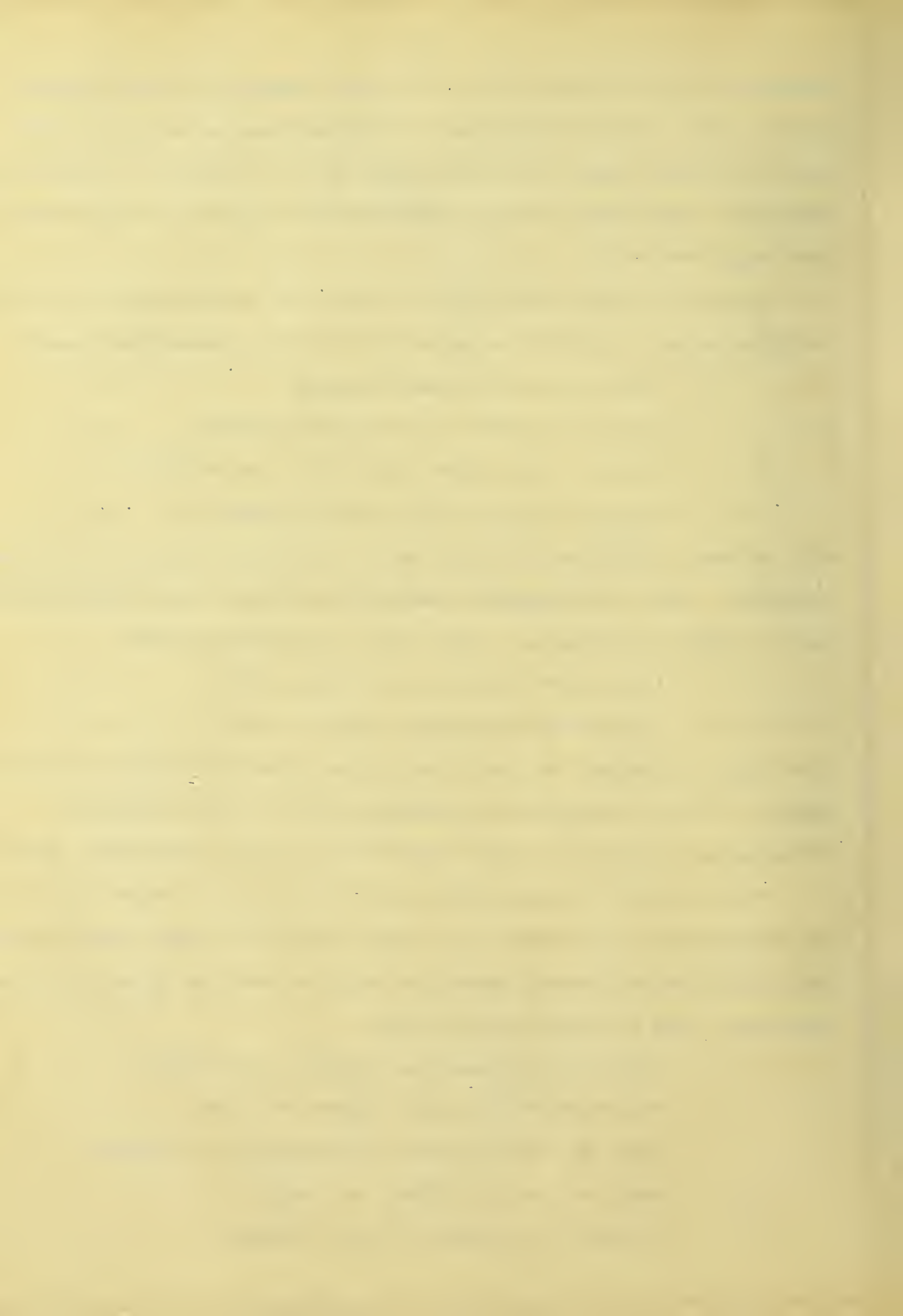
d.h. In der religiösen Dichtung habe ich bereits den Dichterkranz errungen. Dies Reihn bezieht man gewöhnlich auf die Triumpflieder im 20. Buche des Messias. Dann fährt der Dichter fort:

'Nun rufet seinen Reihen durch mich
In der Eiche Schatten Brage zurück.'

d.h. Nun ruft Braga, der Gott der germanischen Dichtkunst, meinen Gesang von der Palmenhöhe des Morgenlandes zu den schattigen Eichenhainen des Vaterlandes 〈der vaterländischen Dichtung〉 zurück.

Stolz rühmt er, dass selbst, wenn wir die lyrischen Dichtungen der Griechen noch hätten, so würde ich doch rühmen, dass meine Gedichte höheren Schwung haben und mehr zu unserem Herzen sprechen als jene. Und endlich fügt er hinzu:

'Schon lange mass der Dichter des Rheins
Das Getön des starken Liedes dem Ohr;
Doch mit Nacht decket' Allhend ihm sein Mass,
Dass er des Stabs Ende nur sah.
Ich hab' ihn heller blitzen gesehn,



Den erhabnen, goldnen, lyrischen Stab.

Kränze du, rötlicher Kranz Sarons, mich!

Winde dich durch, Blume des Hains!'

Der Sinn ist: Die Deutschen kennen zwar schon lange das Gefühl für den Rhythmus <seit Opitz, gestorben 1639>, der einem Verse Kraft und Wohllaut verleihen kann, aber sie haben das Versmass einseitig aufgefasst und sind eintönig und langweilig geworden. Der Dichter dagegen hat einen tieferen Einblick in das wahre Wesen der deutschen Dichtkunst gewonnen und kann daher auf den Preis der religiösen wie der vaterländischen Dichtung Anspruch erheben.

Ausdruck und Sinn stehen in dieser Ode im Dienste der deutschen Muse.

Da nach Klopstocks Vorgange sich Männer wie Cramer, Gleim, Uz, Ramler, Denis und andere in patriotischen Dichtungen versucht, lässt der Dichter in der 1764 gedichteten Ode 'Thuiskon' den göttlichen Stammvater der Deutschen, Thuiskon selbst vom Himmel herabsteigen, um sich an den Gesängen der deutschen Dichter zu erfreuen und diese zu neuen Liedern zu begeistern. So wird das ganze Gedicht eine Verherrlichung der deutschen Dichtung und spricht zugleich das stolze Selbstgefühl des Dichters aus, dass sich die deutsche lyrische Dichtung endlich wieder auf ihren Wert besonnen und einen des deutschen Volkes würdigen Aufschwung genommen habe.

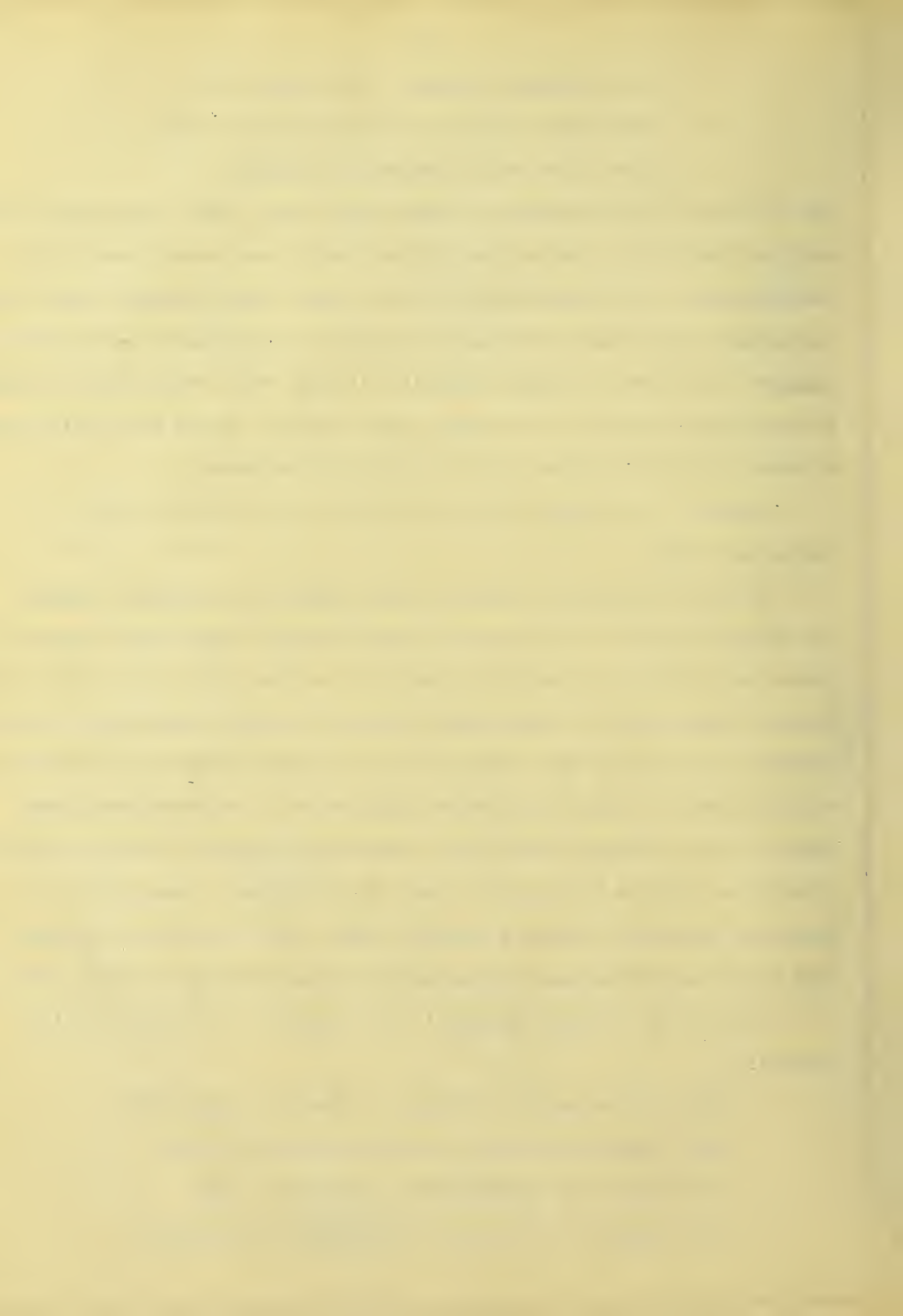
In der Ode 'Unsere Sprache' 1767 spricht der Dichter unter andern:

'Die Vergessenheit umhüllt; O Ossian, auch dich!

Dich huben sie hervor, und du stehest nun da,

Gleichest dich dem Griechen, trotzest ihm

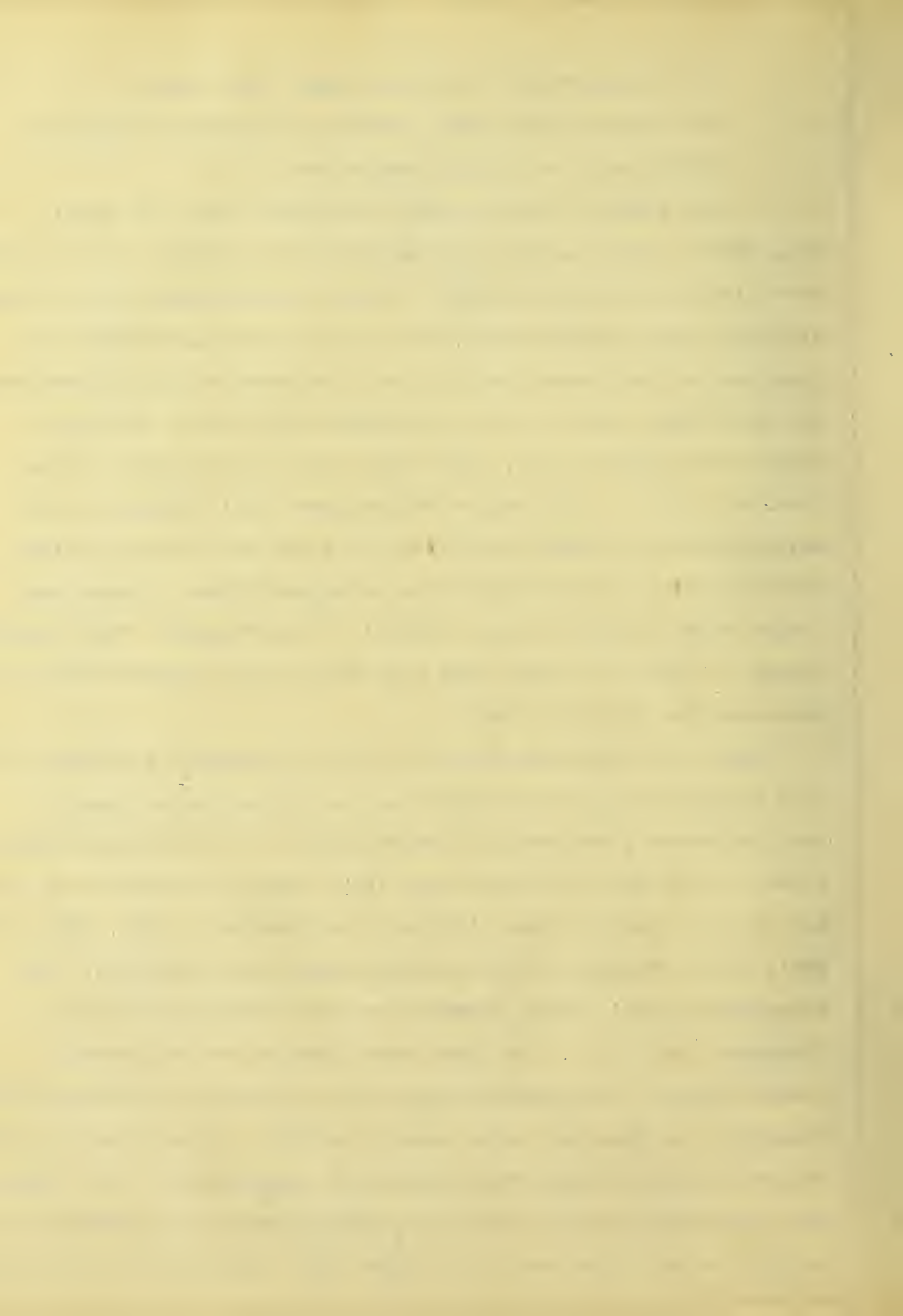
Und fragst, ob wie du er entflamme den Gesang?



Voll Gedanken auf der Stirne höret' ihn Apoll
Und sprach nicht, und, gelehnt auf die Harfe Walhalls,
Stellt sich vor Apollo Bragor hin
Und lächelt und schweiget und zürnet nicht auf Ihn!'

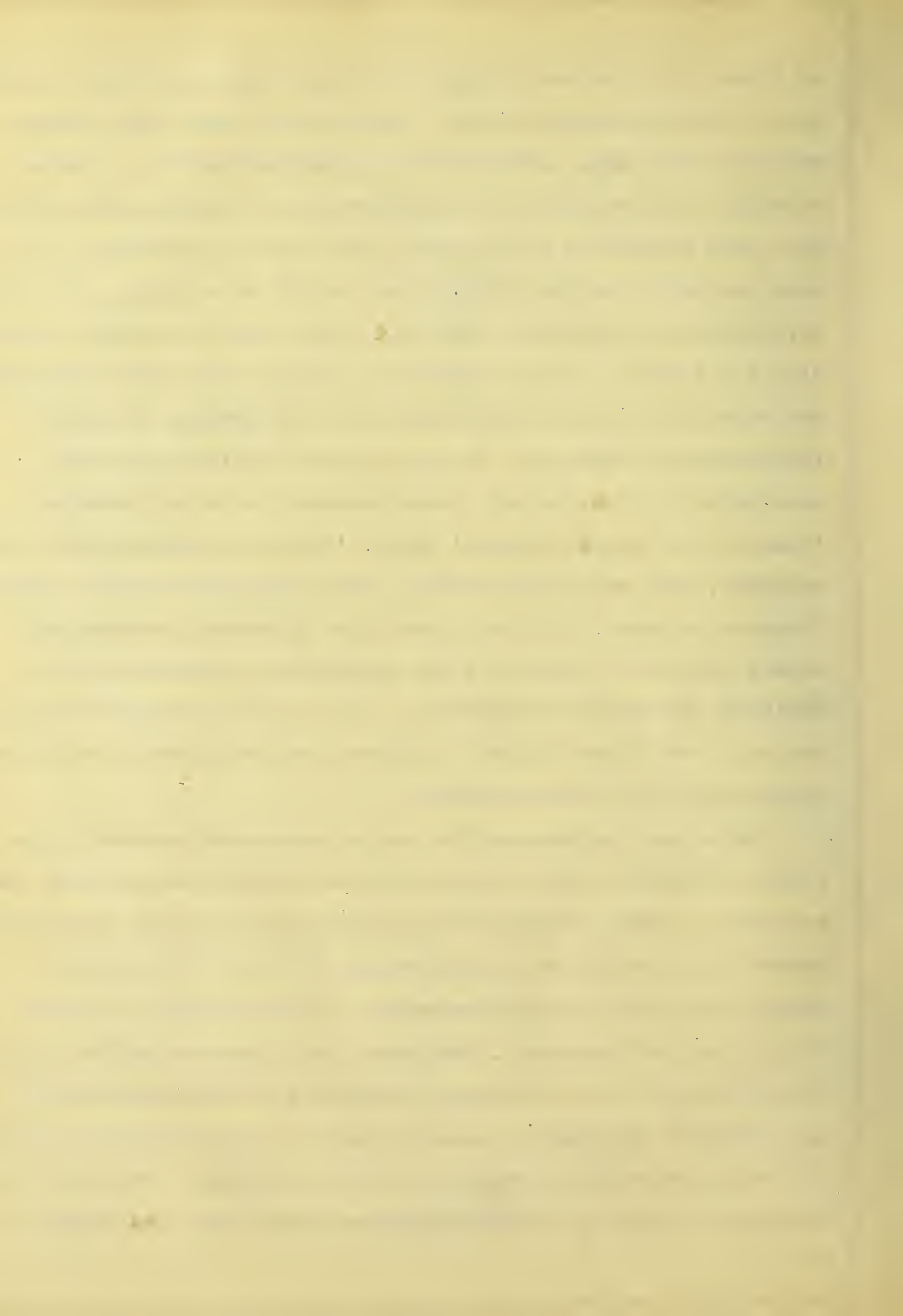
d.h. Ossian war lange Zeit von Vergessenheit umhüllt, nun ist er aber wiedergefunden und findet allgemein Anerkennung, ja, er darf sich dem Homer gleichstellen; denn selbst Apollo, der Gott der griechischen Dichtkunst, wagt nicht eine Entscheidung zu treffen und auch Braga, der Gott der nordischen Dichtkunst, lässt die Frage noch unentschieden, zürnt aber Apollo nicht wegen seines Zögerns. Wie so viele seiner Zeitgenossen hielt Klopstock die melancholischen Lieder des Ossian, an deren Echtheit man keinen Zweifel hegte, für das Werk eines deutschen Barden. Ausserdem tragen noch die Oden 'Kunst Thialfs', 'Die Fürsten', 'Die Barden' 'Braga', 'Hügel und Hain' mehr oder weniger zur Verherrlichung der altnordischen Mythologie bei.

Neben den Göttergestalten der alten nordischen Mythologie feierte Klopstock noch einen Helden aus der germanischen Urzeit, nämlich Hermann, den Befreier Deutschlands. Die hauptsächlichsten Werke, in welchen er dieses Ideal eines deutschen Fürsten und Helden preist, sind die Oden: 'Hermann und Thusnelda', 1752; 'Wir und Sie', 1766; 'Hermann', 1767 und die dramatischen Gedichte: 'Die Hermannsschlacht', 1769; 'Hermann und die Fürsten', 1784 und 'Hermanns Tod', 1787. Die Oden sind künstlerisch vollendete Bilder aus der germanischen Urgeschichte, besonders 'Hermann und Thusülda', wo Thusülda ihren Gemahl begrüsst, wie er eben aus der Schlacht im Teutoburger Walde siegreich zurückkehrt. Die Dramen oder Bardieten, wie sie Klopstock nannte (darunter verstand er ein Gedicht in der Weise der alten Barden, hier speziell ein national-



es Drama mit lyrischen Einlagen > sind allerdings ermüdend, breit und vorwiegend episch geartet. Schiller hat nicht ganz unrecht wenn er am 30. Mai, 1803 uber 'Die Hermannsschlacht' an Goethe schreibt, dass es ein kaltes, herzloses, ja fratzenhaftes Produkt sei, ohne Anschauung für den Sinn, ohne Leben und Wahrheit, und dass die paar rührenden Situationen, welche es enthalte, mit einer Gefühllosigkeit und Kälte behandelt seien, dass man empört werde. Aber die Absicht, welche Klopstock in diesen Dichtungen verfolgte, war keine geringere als die Schöpfung einer ureigen deutschen volkstümlichen Dramatik. Es war durchaus im Sinn Klopstocks, wenn Denis im Hinblick auf diese Bardiete in seiner Sammlung 'Ossians und Sineds Liedern' sagte: 'Würde die Bardenpoesie allgemeiner, dann wäre auch Hoffnung, mehr Nationalstoffe auf unsern Theatern zu sehen. Sollten diese nicht grösseren Eindruck auf unsere Landsleute machen als die abgenutzten griechischen und römischen Halbgötter und Helden -- als ob die vaterländische Geschichte kaum einen Charakter besässe, der der Nachwelt zum Beispiel aufgestellt werden könnte.'

In seinen Bestrebungen fur das Alt-nordische mischte Klopstock allerdings nicht nur Gestalten der älteren germanischen Geschichte und Sage und Personen des späteren nordischen Heidentums, sondern auch keltische und germanische Verhältnisse zusammen. Eines etwas ähnlichen Fehlers machte er sich schuldig in seiner Beurteilung der Gegenwart. Engländer und Franzosen galten ihm für Deutsche und er trug keineswegs Bedenken ihre Errungenschaften dem Deutschen schlechthin zuzuschreiben. Aber auch dieser Irrtum Klopstocks entsprach einem ganz richtigen Gefühle. Er fasste zum erstenmale wider den Begriff des Vaterlandes gross und würdig; nur



dem ganzen Deutschland oder gar der Gesammtheit aller germanischen Länder erkannte er diesen Namen zu. Auf alle germanischen Völker, ja sogar auf die vermeintlich germanischen Kelten dehnte er seinen Patriotismus aus. In der Ode 'Mein Vaterland', 1768, beklagt er sich, dass sowohl Frankreich wie England manches junge Talent aus Deutschland an sich gezogen und damit die dunnen Reihen seiner Talente bereichert habe, aber sogleich fügt er den Trost hinzu:

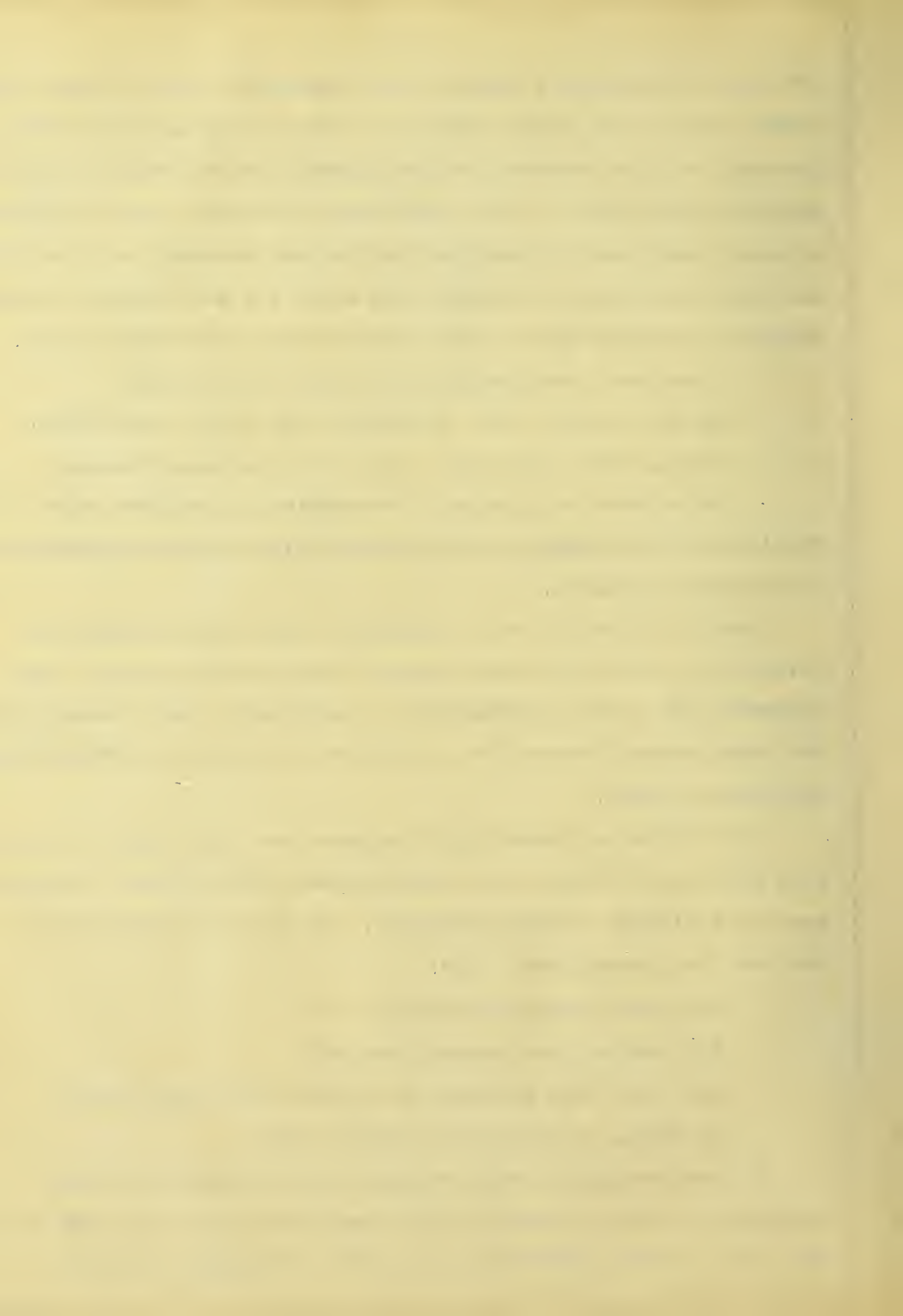
'Und dann, gehörten sie ja dir an. Du sandtest
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen, da ertönte
Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heissen Franken,
Engelländer die Briten!' Frankreich und England seien eigentlich deutsche Länder, denn sie hätten ihre Namen von germanischen Eroberern erhalten.

Ossians Gedichte, deren Herausgabe durch James Macpherson <1762> die literarische Welt Europas allenthalben erregte, nahm Klopstock für unsere Bardenpoesie in Anspruch. Auch erklärte er den Angelsachsen Caedmon für den grössten Dichter nach Ossian unter unseren Alten.

Doch bei aller dieser Weitherzigkeit war ihm nichts in tiefster Seele mahr verhasst als das Nachahmen der Ausländer, besonders der Engländer und der Franzosen. Er warnt die Deutschen in der Ode 'Mein Vaterland', 1768:

'Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht wie du!
Sei nicht allzugerecht! Sie denken nicht edel genug
zu sehen, wie schön dein Fehler ist!'

Zu zorniger Scheltrede entflammt ihn die unpatriotische Schwärmerei seiner Landsleute für fremde Nationen in der Ode 'Fragen', 1752, welche ursprünglich den Titel 'Nachahmer' führte.



Der Dichter spricht seine Verachtung gegen die Dichter aus, die ihre eigene Kraft unterschätzen und ohne Spur vaterländischen Stolzes, wie ihn besonders die Engländer besitzen, sklavisch den Fremden nachahmen. Unwillig fragt er dann: soll der Deutsche, der Nachkomme Hermanns, der Zeitgenosse des berühmten Denkers Liebniz, stets anderen Völkern nachgehen, statt sie zu überflügeln? Nein, die Deutschen müssen von der Nachahmung Fremder ablassen und eigene Werke schaffen.

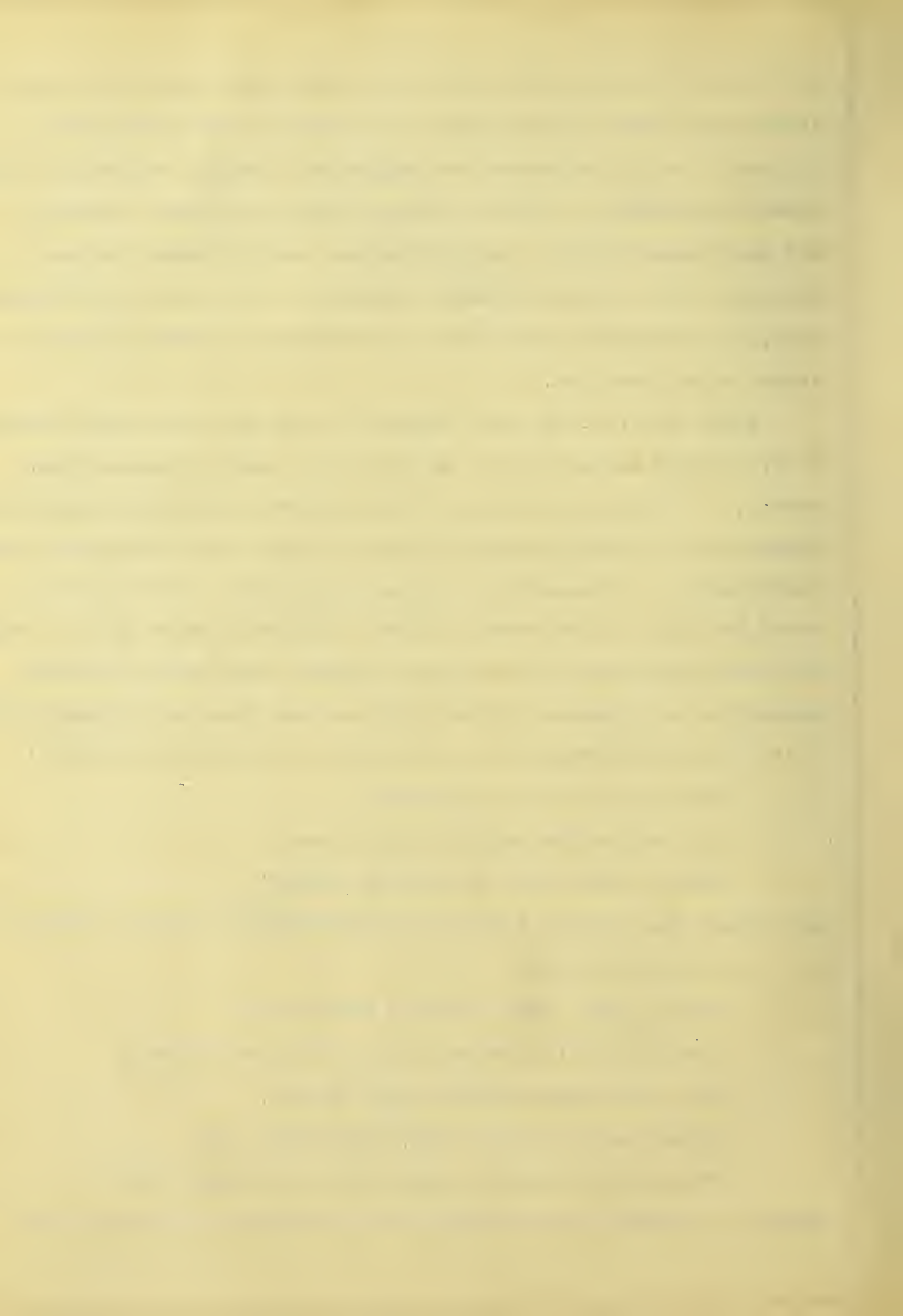
Recht deutlich hebt der Dichter in der Ode 'Die beiden Musen' 1752, die Ebenbürtigkeit der deutschen mit der englischen Muse hervor. Er begegnet damit der übertriebenen Schätzung und Nachahmung der englischen Literatur, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Deutschland vielfach herrschte. Die Ode stellt einen Wettlauf der deutschen mit der britischen Muse dar, in dem nach der Meinung des Dichters die deutsche Muse der britischen mindestens gleichkommen, vielleicht gar den Sieg davontragen werde. In stolzem Selbstbewusstsein hatte sich die britische gerühmt:

'War es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl die Bahn mass?
Und mit der hohen der sieben Hügel?'

Doch lässt der Dichter schnell mit Flammenblick Teutona antworten:

'Ich liebe dich!
Britin, ich liebe dich mit Bewundrung!
Doch dich nicht heisser als die Unsterblichkeit
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius,
Gebeut er's, sie vor mir; doch fass' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch'.

Wegen des aufwirbelnden Staubes hat der Dichter den Ausgang des



Kampfes nicht sehen können, aber aus dem Vorhergegangenen vermutet man den Sieg der deutschen Muse.

In einfältigen und knappen, aber zugleich kraftvollen und wuchtigen Versen sucht der Dichter in der Ode 'Wir und Sie', 1766, die Deutschen durch nachdrücklichen Hinweis auf deutschen Wert und deutsche Kraft von dieser Anglomanie zu heilen. Ein Tor ist derjenige, dessen Herz nicht bei dem Namen des deutschen Vaterlandes glüht, sondern seine Begeisterung den Engländern schenkt.

Wie sehr Klopstock aber vor dem Nachahmen der Engländer warnt so meint er doch, diese Warnung sollte eigentlich überflüssig sein, da die Deutschen ja die Fähigkeit hätten, sich Grössere als die Engländer zu Vorbildern zu nehmen. In der Ode 'Kaiser Heinrich', 1764, ruft er aus:

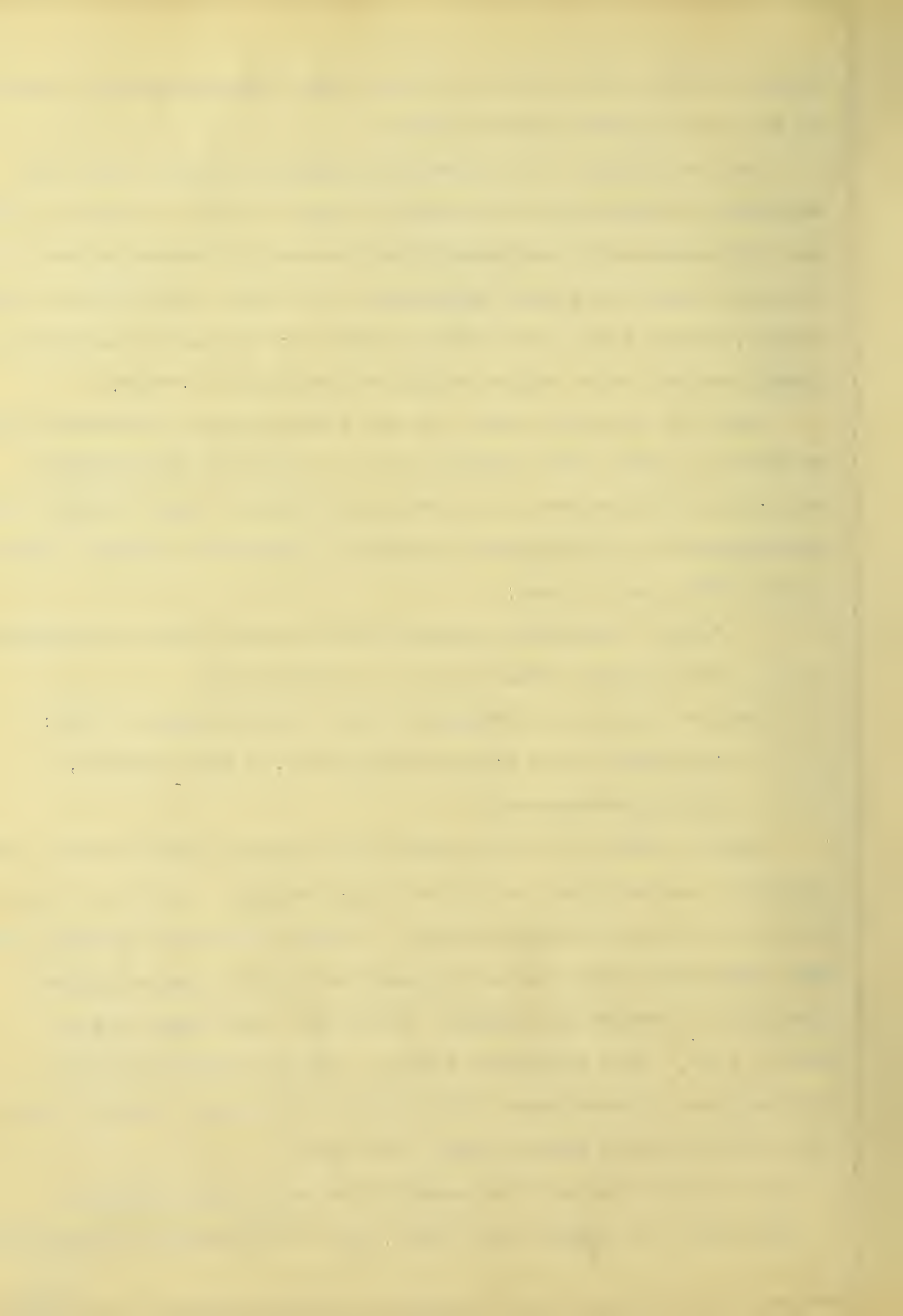
'Jetzo erschrecket uns der Adler keiner über der Wolkenbahn.
Der Greichen Flug nur ist uns furchtbar'.

Ahnlich klingt der Anfang der Ode 'Der Nachahmer', 1764:

'Schrecket noch andrer Gesang dich, O Sohn Teutons,
Als Griechengesang?'

Jedoch duldete es Klopstocks patriotisches Gefühl nicht, den Griechen ohne Weiteres den Vorrang einzuräumen. Selbst mit diesen sollten sich die Deutschen messen. Standen nicht die Erzeugnisse der heidnischen Griechen weit hinter der christlich-religiösen Dichtung der Deutschen zurück? In der Ode 'Der Hügel und der Hain', 1767, hebt Klopstock hervor, dass die uralte deutsche Dichtung der griechischen nicht nur weit überlegen, sonder sogar ihre Muttersprache gewesen sei. Er singt:

'Die Helden kämpfen! Ihr nanntet sie Götter und Titanen.
Wenn itzo die Aegis nicht klang, und die geworfenen Felsenlasten



Ruhten, und Jupiter der Gott mit dem Titan Enzeladus sprach,
So erscholl in den Klüften des Pelion die Sprache des Barden-
gesangs!'

Klopstock gibt zu den letzten Worten in den Anmerkungen zu den Oden in der Ausgabe letzter Hand vom Jahre 1798 die Erklärung 'die celtische', was für ihn und seine Zeit gleichbedeutend ist mit alt-germanisch. Vor dem griechischen Gesang soll also schon herrlicher Bardengesang in deutscher Sprache erklungen sein. In der gleich nach der oben angeführten Strophe sagt der Dichter zum Poeten:

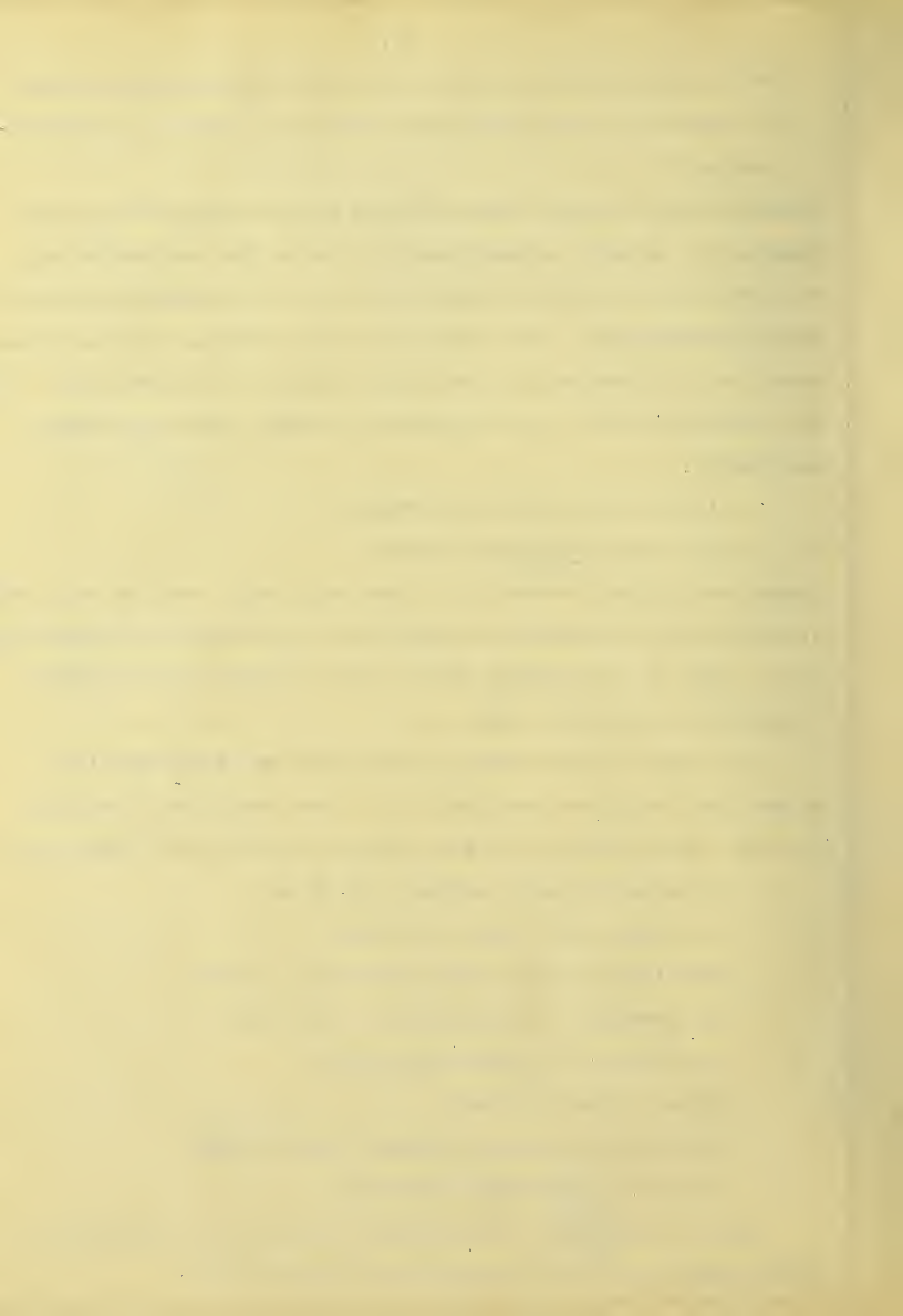
'Ha du schwindelst vor Stolz
An deinem jüngeren Lorbeer.'

Klopstocks Irrtum, insofern er einer war, kann man ihm sehr wohl verzeihen, da sich schon zu seiner Zeit die Ahnung herausgebildet hatte, dass in versunkener Vorzeit die deutsche Dichtung herrliche Blüten getrieben habe.

Voll patriotischer Begeisterung ruft der Barde aus:'Ist Achaea der Thuiskone Vaterland?' d.h. der Deutschen Vaterland. Und ein wenig später legt der Dichter das herrliche Bekenntnis ab:

'Des Hügels Quell ertönet von Zeus,
Von Wodan, der Quell des Hains.
Weck' ich aus dem alten Untergange Götter
Zu Gemälden des fabelhaften Liedes auf;
So haben die in Teutoniens Hain
Edlere Zöge für mich!
Mich weilet dann der Achaeer Hügel nicht:
Ich geh zu dem Quell des Hains!'

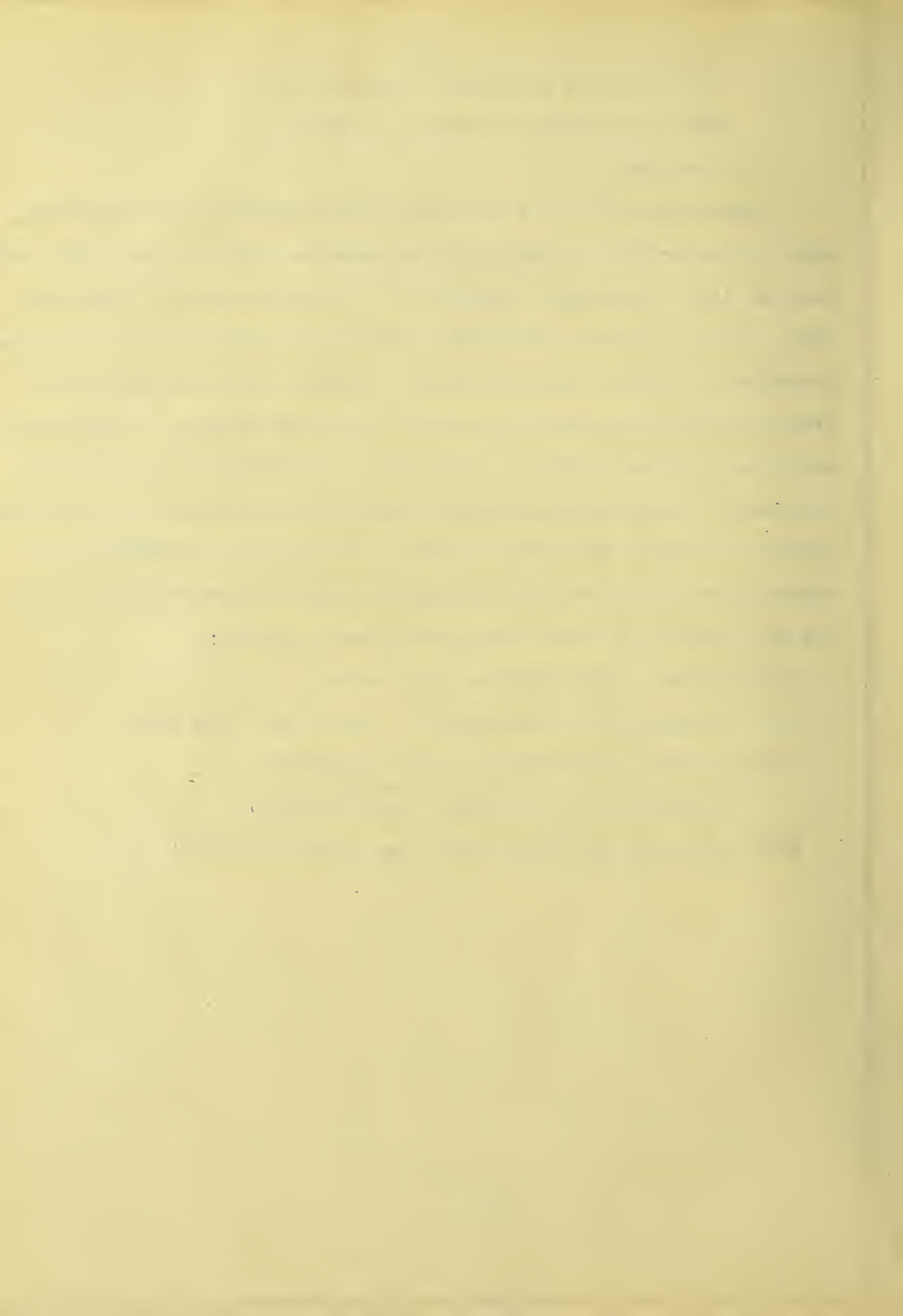
Endlich, gerade vor dem Schluss quillt hervor was ihn zu diesem Wettstreit mit dem Griechen veranlasst hat:



'Ich höre des heiligen Namens Schall!
Durch alle Saiten rauschet es herab:
Vaterland!'

Bezeichnend ist es für Klopstocks glühende Vaterlandsliebe, dass er die erste von ihm besorgte Sammlung seiner Oden, 1771, mit der Ode 'Mein Vaterland' schloss. Er wollte alle die einzelnen Töne, die er in den verschiedenen Oden zum Preise des Vaterlandes gesungen, in einer zusammenfassen. Bisher hatte ihn immer die Grösse des Stoffs geschreckt und er sich beschieden. Doch endlich konnte er die Begeisterung nicht mehr zurückhalten und aus überquellender Seele sang er dieses herrliche Liebeslied auf sein Vaterland. Nichts kann die schlichte, einfache aber kräftige Zusammenfassung der deutschen Eigentümlichkeit übertreffen wie sie uns der Dichter in dem vorletzten Verse vorsingt:

'Einfältiger Sitte bist du, und weise,
Bist ernstes, tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst
du gern es in die Sichel, und triefst,
Wohl dir! von dem Blute nicht der andern Welten!'



IV

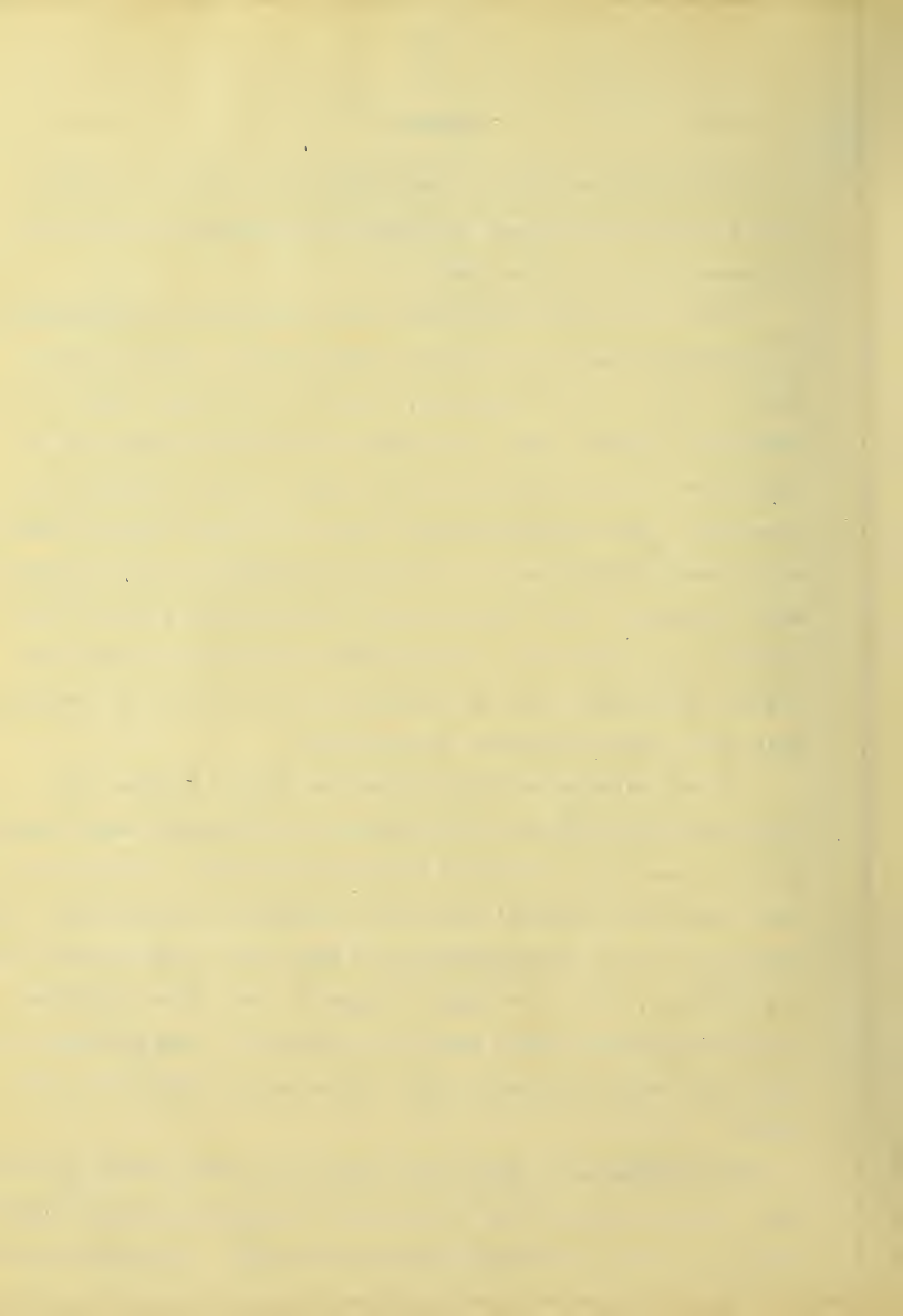
HAMBURG

Die dritte Periode im Leben Klopstocks reicht vom Jahre 1770 bis 1803 und umfasst im Wesentlichen Klopstocks aufenthalt in Hamburg bis an seinen Tod.

Hier in der alten Freistadt tritt Klopstocks Vaterlandsliebe und Freiheitssinn im hellsten und reinsten Lichte hervor. Indem er alle innere Hemmungen, die ihn in früheren Jahren auf gehalten, wegräumt, wagt sich jetzt der Dichter hervor mit offenen aber oft auch überaus kühnen Ansichten über Politik und Vaterland. Das religiöse Gefühl nimmt in dieser letzten Periode im Leben Klopstocks die ihm gebührende Stelle ein; es bleibt was es gewesen, das Fundament, die Grundstimmung seiner Seele, aber es wird nicht mehr so öffentlich zur Schau getragen und was das Wichtigste ist, es verdrängt nicht mehr wie in früherer Zeit alles andere Schaffen des Dichters.

In den wissenschaftlichen Arbeiten dieser Periode ist Klopstock stets auf das Vaterländische und Echt-deutsche bedacht. Er sucht immer der deutschen Wissenschaft Bestes. Indem er in der 'Gelehrten-republik' gegen die Nachahmung der Ausländer und besonders für die Einschränkung der Macht der literarischen Kritik auftritt, hat er das Ziel im Auge der ums Leben ringenden deutschen Dichtung freie Bahn zu verschaffen. Der Deutsche soll sich jetzt aufraffen und eigene, selbständige Werke ins Leben rufen.

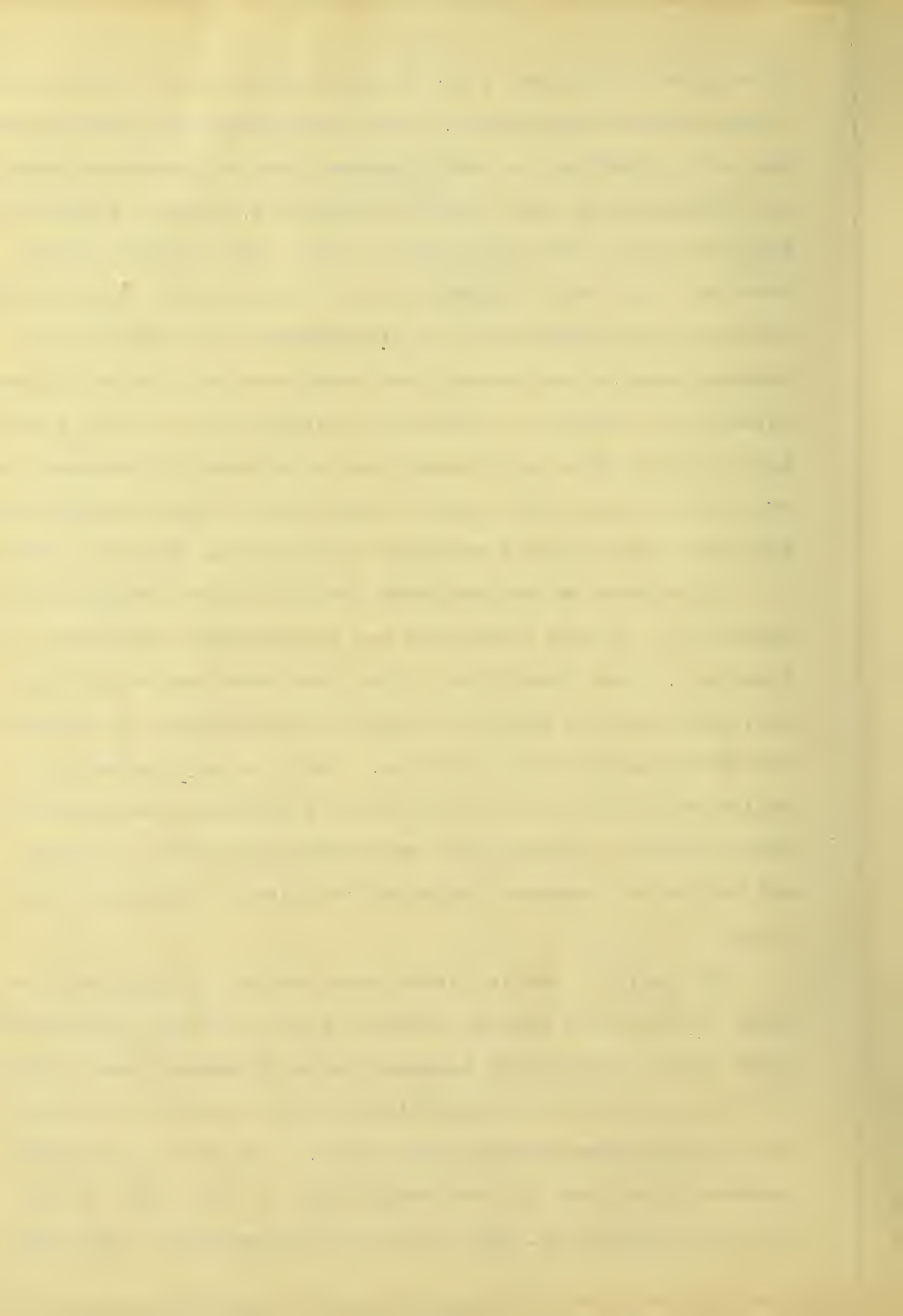
Die Begierde seine Gaben dem Dienste des Vaterlandes zu widmen, gab auch den Anstoss zu seinen ferneren wissenschaftlichen Arbeiten 'Uber die deutsche Rechtschreibung', 'Fragmente über



Sprache und Dichtkunst', 'Metrische Untersuchungen' und zu den 'Grammatischen Gesprächen'. Dieses letztgennanten Werkes wegen, das sich allerdings zu übertriebenem Lobe der deutschen Sprache mit Hintansetzung aller anderen Sprachen versteigt, zeiht man Klopstock des einseitigen Patriotismus. Man vergisst dabei, dass es zu der Zeit heroischer Mittel und gewagter Äusserungen bedurfte um den Deutschen nur einigermassen zur Einsicht zu bringen, dass seine Sprache doch etwas mehr sei als eine blosse Dienerin der anderen. Klopstock versprach sich von der Zukunft der deutschen Sprache Grösseres als sämmtliche Zeitgenossen bereit waren zuzugestehen und die Erzeugnisse unsrer klassischen Blütezeit haben diese Zuversicht keineswegs zu Schanden gemacht

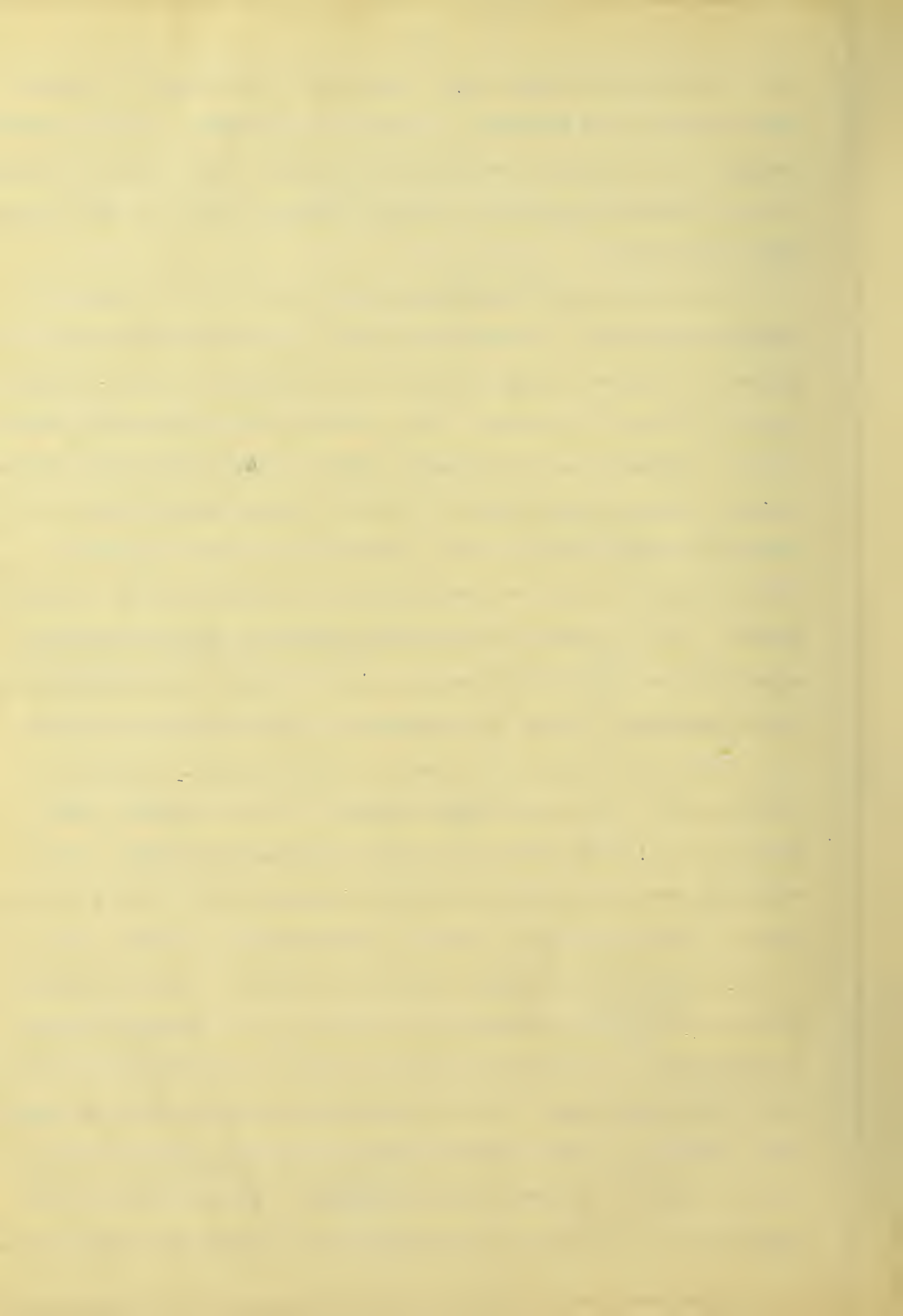
Klopstocks Vaterlandsliebe kommt in dieser Periode hauptsächlich in seinem Verhältnis zur französischen Revolution zum Vorschein. Sein Begriff von einem Idealstaat war eine Republik, gegründet mit möglichst wenig Blutvergiessen, wo Freiheit und Gerechtigkeit wohnen sollten. Die neue amerikanische Republik schien den von ihm gestellten Forderungen nachzukommen und mit seiner Gesinnung und seinen Wünschen stand er völlig auf Seiten der nordamerikanischen Kolonien in ihrem Freiheitskriege.

Für uns, die wir in diesem Lande schon so lange die Vorteile eines freien Staates genossen haben, hat der von Klopstock schon damals unverhohlen ausgesprochene Grundsatz, dass 'Sobald ein Volk sich eins wird, Republik sein zu wollen, so darf es auch' keinen aussergewöhnlichen Klang. Uns ist er ein selbstverständlicher Ursatz, aber damals hörte er sich fast an wie ein neues Evangelium. Es erforderte zum wenigsten einen Mann



von unzweifelhaftem Mut schon damals dem von Despoten geknechteten Europa eine Wahrheit ins Gesicht zu sagen, welche nichts weniger als allgemein anerkannt war und zu dessen Durchfuhrung in nur einigen Staaten bis auf den heutigen Tag viel Blut geopfert worden ist.

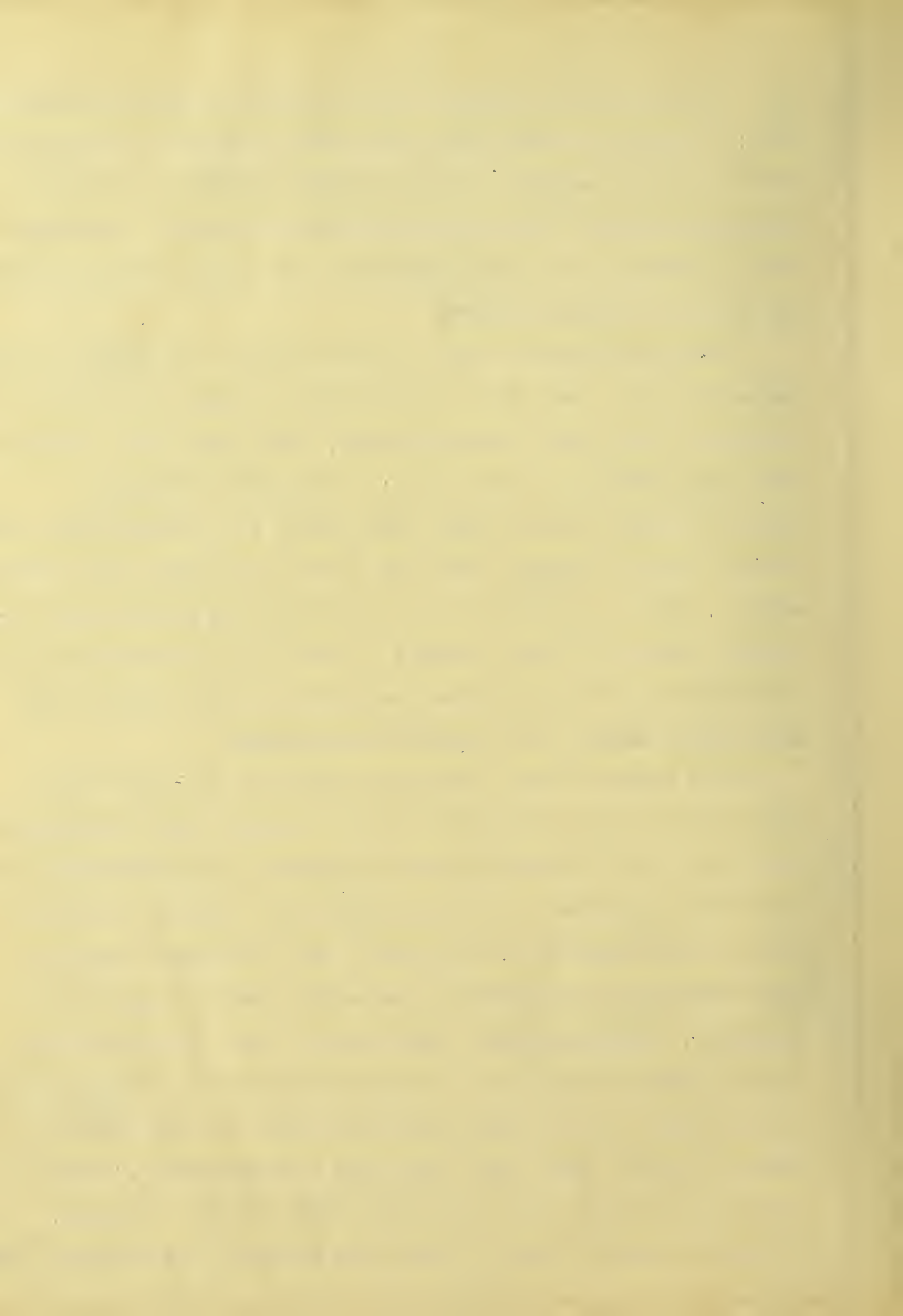
Der Anfang der französischen Revolution war in Wahrheit vielversprechend. In ähnlicher Weise wie die nordamerikanische Kolonien versprach der mächtigste Staat Europas ein Herd bürgerlicher Freiheit zu werden. Hier sollten die allgemeinen Menschenrechte, Freiheit und Gleichheit aller vor dem Gesetz zur Geltung kommen. Wenig Wunder, dass Kolpstock dieser Erscheinung, worin er die Verwirklichung seines Idealstaats zu sehen glaubte, als der grössten Tat des Jahrhunderts entgegenjubelte. Selbst später, als die Revolution in rohes Gemetzel ausgeartet war, widerrief er nicht das hohe Lob, das er zuvor dem französischen Volke gespendet hatte; die Revolution selber feierte er laut wie ehedem, nur über ihre unselige Entwickelung grollte und trauerte er. C. A. Boettiger erzählt in der 'Minerva' 1814, Seite 333 ff: 'Er hatte lange Zeit Bedenken getragen, ob er auch die Revolutionsoden mitdrucken lassen sollte, weil er zur Zeit der Begeisterung so manches gesagt habe, was ihn jetzt, wo er so schändlich getäuscht worden sei, doppelt gereuen müsse. aber man hatte ihm vorgestellt, dass es ja nie Schande bringe, der Menschheit zu viel zuzutrauen, und dass ausserdem in diesen Oden ein merkwürdiger Teil der Geschichte seines Geistes liege; auch habe er ja durch spätere Widerrufungsoden seinen Abscheu vor den Greueln der Revolution bekundet. So entschloss sich Klopstock nur ein paar wegzulassen, die übrigen aber alle zu ge-



ben. An den Minister Roland schrieb Klopstock am 19. November, 1792: 'Ich fing an gegen Ende des Jahres 1788 meinen Bürgersinn in einer Ode zu zeigen, die ich Les Etats Généraux betitelte. Ich glaubte schon damals die französische Freiheit vorauszusehen und ich sagte es mit der Ergiessung einer sehr lebhaften Freude und fast thränenden Augen.'

Aufrichtige Trauer hatte in seiner Seele von Anfang an der Umstand erregt, dass nicht die Deutschen, sondern die Franzosen 'sich mit einem Bürgerkranze krönten, wie keiner war'. In der Ode 'Etats Généraux' ruft er aus: 'Verzeiht, o Franken, <Name der Brüder ist Der edele Name> dass ich den Deutschen einst zurufte, das zu fliehn, warum ich Ihnen itzt flehe, euch nachzuahmen'. Was er, wenigstens in poetischer und sprachlicher beziehung bisher verboten, fordert er von nun an die Deutschen feierlichst auf in politischer Beziehung zu tun, nämlich dem glorreichen Exempel der Franzosen nachzuahmen.

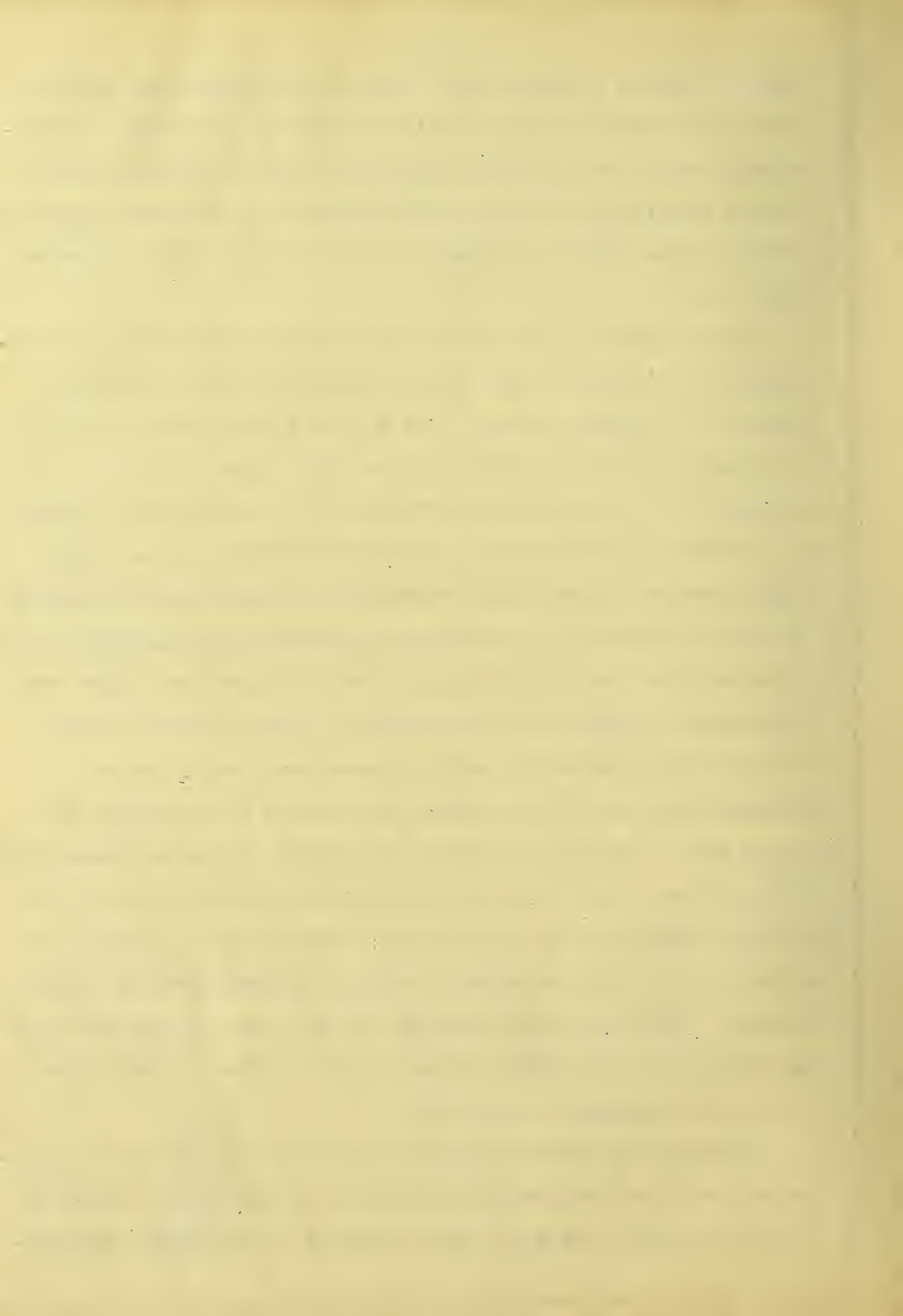
Noch stärker drückt sich der Dichter in der Ode 'Kennet euch selbst' aus. Frankreich hat sich selbst befreit und damit die edelste Tat des Jahrhunderts vollbracht. Die Deutschen haben müssig zugeschaut. Nun sollen sie sich endlich aufraffen, und nach dem Beispiel der Franzosen, das reinigende Gewitter einer Empörung nicht furchten, um nachher dessen Segnungen zu geniessen. Klopstock hielt wohlweislich diese revolutionäre Ode neun Jahre zurück, ehe er sie veröffentlichte. Ebenso bezeichnend für seine freiheitliche Gesinnung ist eine Ode aus demselben Jahre, 1789, 'Der Fürst und sein Kebsweib', welche er ebenfalls erst nach neun Jahren der Offentlichkeit übergab. Klopstock ahnt als wahrer Dichter das Erwachen des Volksgeistes



und die dadurch erzeugte Furcht der kleinen deutschen Fursten, auch die deutschen Völker möchten vom Geist der Freiheit durchdrungen werden und ihr Joch abwerfen. Erst im nächsten Jahrhundert verwirklichte sich diese Vorahnung in den Freiheitskriegen der Jahre 1813-15 und dann im eigentlichen Sinne im Jahre 1835 und 1848.

Dass Klopstock diese beiden Oden zeitweilig von der Offentlichkeit zurückhielt, kann man ihm durchaus nicht als Furcht auslegen. Woimmer es galt, die Ehre des Vaterlandes aufrecht zu erhalten liess sich Klopstock den Mund nicht verbieten. Als im Jahre 1791 König Friedrich Wilhelm II. von Preussen und Kaiser Leopold II. von Ostreich die Wiederherstellung der königlichen Gewalt und der alten Verfassung in Frankreich verabredet und 1792 in Berlin ein ausdrückliches Bündnis geschlossen hatten, schickte Klopstock die im April, 1792 gedichtete Ode 'Der Freiheitskrieg' an den zum Oberbefehlshaber des preussischen und östreichischen Heeres ernannten Herzog Karl Ferdinand von Braunschweig, um ihn vor diesem ungerechten Kriege gegen ein freies Volk zu Warnen und einen unglücklichen Ausgang desselben vorauszusagen. Ein mehr als freimütiger Brief begleitete das Gedicht; Klopstock bat den Herzog: 'noch einmal zwischen der wahren und scheinbaren Ehre zu wählen' und das Commando niederzulegen. Natürlich hörte niemand auf ihn, aber Klopstock hatte die Genugthuung sein Möglichstes getan zu haben um dem Vaterlande diese Schmach zu ersparen.

Klopstock blieb trotz aller Greueltaten der Revolution lange Zeit noch auf Seiten der Franzosen. Er hatte die Hihrichtung des Königs, den Sturz der Girondisten, die Schreckensherr-



schaft mit ihren Greueln in Paris und in den Provinzen und selbst die Abschaffung der christlichen Religion mit Nachsicht beurteilt. Aber schliesslich erfolgte der für Klopstock von all Freveln unverzeihlichste, die Eroberungskriege. Dies Vorgehen der Republik zerriss den letzten Faden, der ihn an die französische Sache noch band. Hatte er doch einst in der Ode 'Sie und nicht Wir' geklagt, dass es nicht die Deutschen, sondern die Franzosen waren, die zuerst beschlossen hatten, Eroberungskrieg nicht führen zu wollen. Wie wehmütig klingt dagegen der Vorwurf in der Ode 'Mein Irrtum':

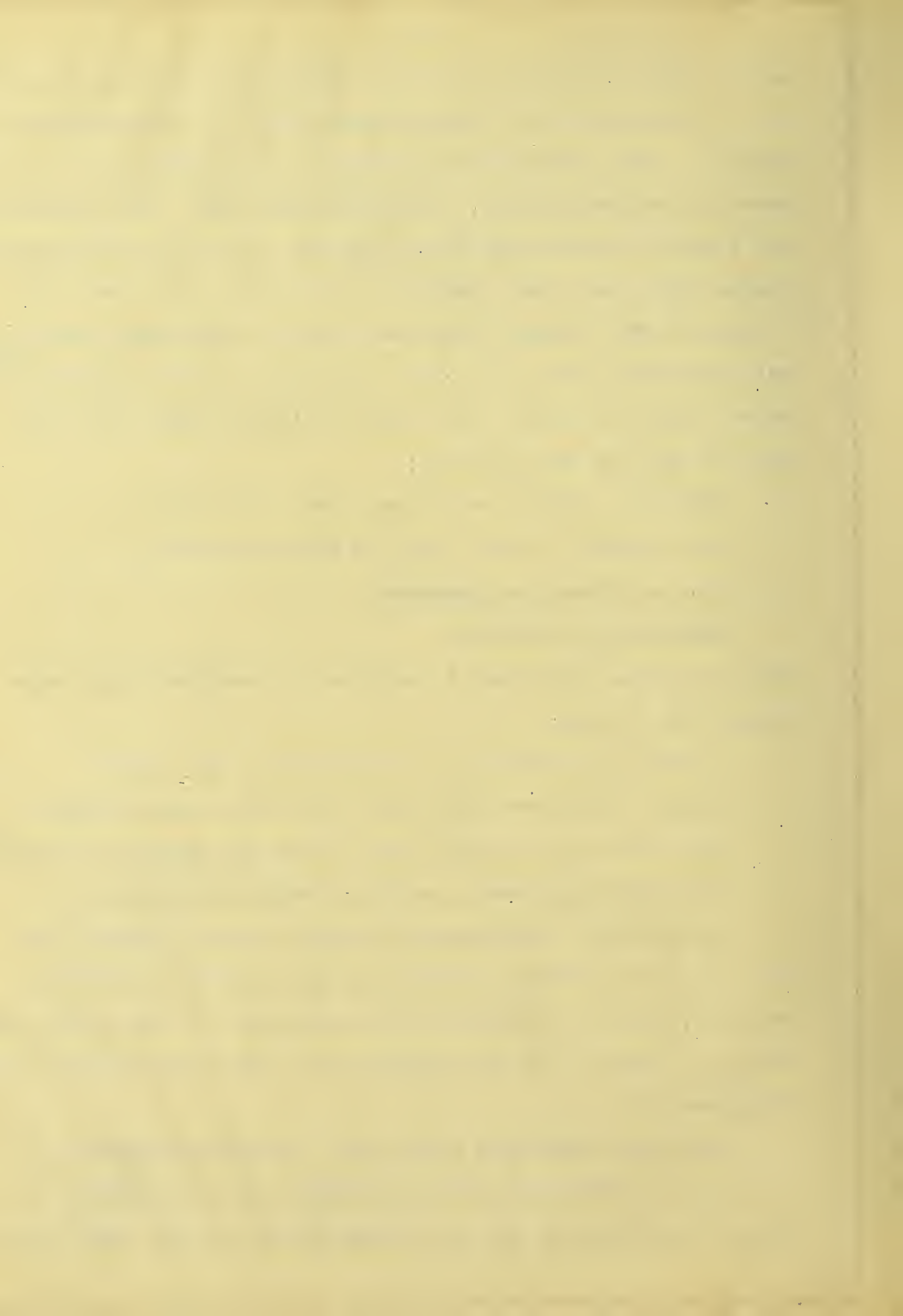
'Freiheit, Mutter des Heils, nannten sie dich
Nicht selbst da noch, als nun Eroberungskrieg,
Mit dem Bruche des gegebenen
Edlen Wortes, begann?'

Und in der fast gleichzeitig gedichteten Ode 'Der Eroberungs-Krieg' ruft er aus:

'Jetzo lag an der Kette das Ungeheuer, der Greuel
Greuel! jetzt war der Mensch über sich selber erhöht!
Aber weh uns! sie selbst, die das Untier zähmten, vernichten
Ihr hochheilig Gesetz, schlagen Erobererschlacht.'

Die Gründung der römischen Republik und der Angriff auf die noch freie Schweiz veranlassten die Ode 'Die öffentlich Meinung',1798, wo der Dichter offen heraussagt, dass nicht die Freiheit, sondern die Unterdrückung der Völker das Endziel der Kriegszüge sei.

Klopstocks Umschwung gegen die französische Revolution und gegen die Franzosen überhaupt lässt sich nicht kürzer und besser begründen als mit den Anfangszeilen der Ode 'Zwei Nord-



amerikaner', 1795:

'Nichts von dem, was der Franke des Guten verhiess, und des Edlen,

Nichts von Allem diesen geschah'.

Klopstock konnte sich stets für die hohen Ideale der französischen Revolution begeistern, aber doch immer mit Rücksicht auf sein geliebtes Vaterland. Fortwährend deutet er Vorkommnisse in Frankreich auf deutsche Verhältnisse und Übelstände, denen er abzuhelfen bemüht war. Überhaupt interessierte ihn die Revolution meistens nur insofern sie Einfluss auf sein Vaterland ausübte, denn diesem galten ja im letzten Grunde alle seine Bemühungen.

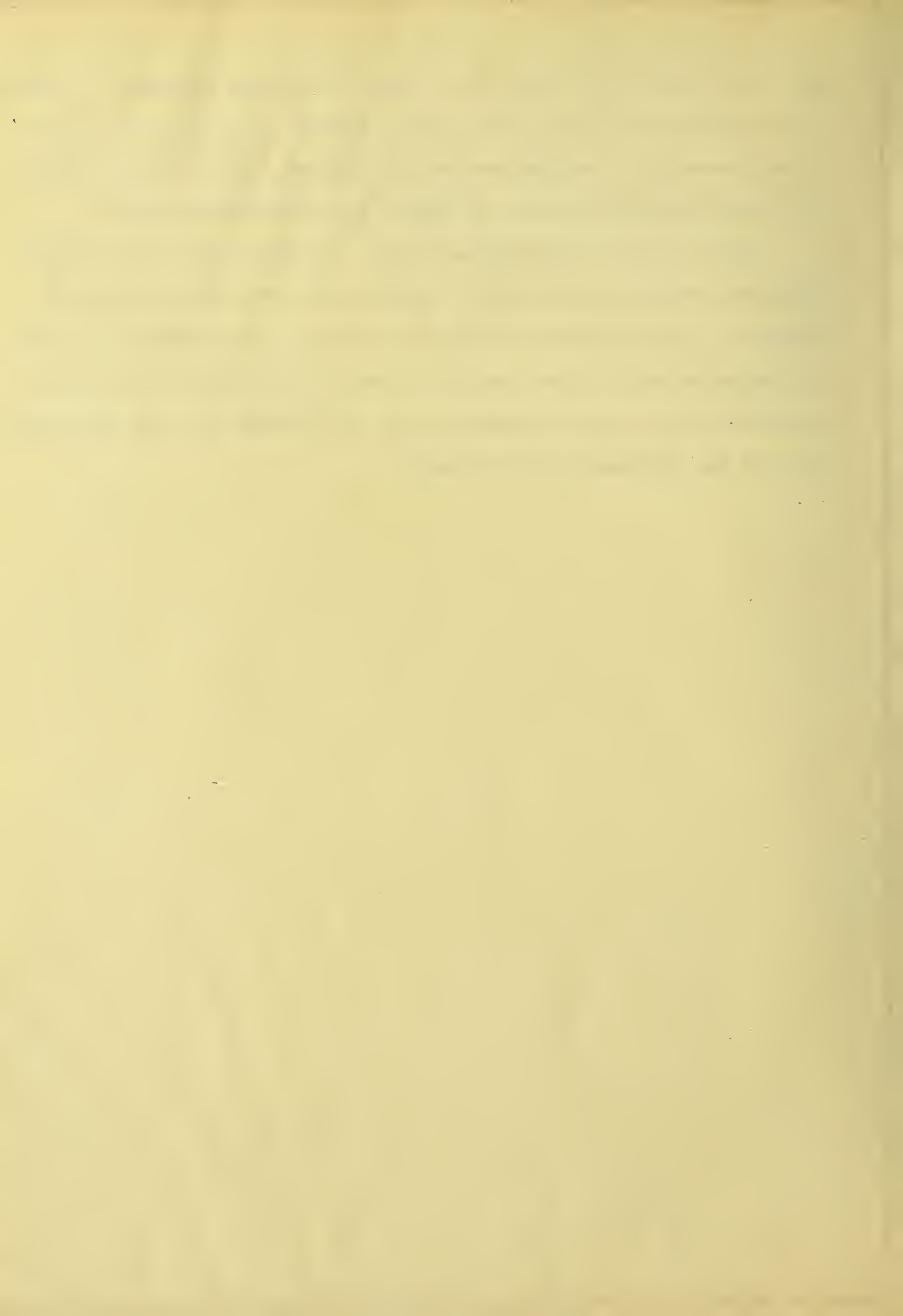
Cholevius fasst in seiner Schrift 'Klopstocks Bedeutung für sein Zeitalter, ganz treffend Klopstocks Verdienst zusammen: 'Denn alle Stimmen bekennen, dass unser nationales Bewusstsein, die Selbstachtung, die Vaterlandsliebe so gut wie verschwunden waren. Klopstock weihte sich, 'schon da sein Herz den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug', dem Vaterlande. Er war kühn genug, die Herrlichkeit desselben zu feiern, während es noch wenig Rühmliches aufzuweisen hatte, und doch führte dieser Anachronismus nicht zur Donquixoterie, da er sich mächtig fühlte die stolzen Ansprüche wenigstens durch seine eigenen Schöpfungen zu rechtfertigen, und da er zu seinem Volke das Vertrauen hatte, es werde die grossen Eigenschaften seiner Denkart wieder entfalten, sobald ein mutiger Führer an den Herrschild schlage'.

Und Behrens äussert sich in 'Deutsches Ehr-und Nationalgefühl folgendermassen: 'Wir urteilen, dass sein ganzes Dichten, mit seinen Vorzügen, wie mit seinen Mängeln, sich darstellt als ein monumentum Germaniae, als ein grosses, ehrwürdiges, der



Ehre des deutschen Volkes und Namens geweihtes Monument. Indem er so deutsch, so tief und so wahr dachte und dichtete, ist er epochemachend in dem Gebiet der Dichtkunst und in dieser auch für die Entwickelung des deutschen Nationalbewusstseins'.

Obgleich es nun Klopstock nicht vergönnt war an der Gründung des modernen deutschen Staates mitzuarbeiten, so bleibt ihm doch das Verdienst den Grund bereitet und geebnet zu haben, auf welchem der stolze Bau der einheitlichen deutschen Nation stehen sollte, dem schliesslich in 1871 Bismarck unter Kanonendonner den Schlussstein einfügte.



BIBLIOGRAPHIE.

Behrens; Deutsches Ehr-und Nationalgefühl in seiner Entwickelung durch Philosophen und Dichter.

Bielschowsky; Goethe.

Cholevius; Klopstocks Bedeutung für sein Zeitalter.

Haym, R; Herder

Hettner, H; Literaturgeschichte des 18. Jh. III, 2.

Hildebrand, R; Beiträge zum deutschen Unterricht.

Kürschner, J; Deutsche Nationalliteratur Bd. 47 und 48.

Lamprecht, K; Deutsche Geschichte 1 und 8, 1 und 8, 2.

Meinecke, F; Weltbürgertum und Nationalstaat.

Muncker, F; Friedrich Gottlieb Klopstock.

Palleske; Schiller.

Schmidt, E; Lessing.

Schmidt, J; Geschichte der deutschen Literatur.

Strauss, D. F; Kleine Schriften.





